

XX 244
19
Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Kommission des Geb.-Kom. der RKP (B.) der UdSSR der Wolgadeutschen
Illustrierte Halbmonatsschrift
zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen, sowie in Wissenschaft,
Kultur und Technik.

Nummer 7.

Pokrowsk, 15. April 1925.

Jahrgang 4.



Der berühmte Schriftsteller Boris Filinjak-Wogan,
gebürtig von Marjtadt, Republik der Wolgadeutschen.

УНЗЕРЕ ВИРТШАФТ

ДВУХНЕДЕЛЬНЫЙ ЖУРНАЛ

Орган Кооперативной Комиссии Обкома РКП (б) АССР немцев Поволжья.

Адрес редакции: Покровск, Коммунарная площадь № 4.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Der Dorfrat. Von J. Sch.	193
Politische Rundschau	195
Wirtschaft und Wissen:	
Die parteilosen Bauernkonferenzen. Von P. Kunze.	197
Die Arbeit des 2. Plenums des Gebietskomitees der KKB (B) unserer Republik.	198
Die Meliorationsarbeiten. Von E. Lorenz (Fortsetzung).	200
Die Notwendigkeit der Schaffung eines Kulturzentrums in unserer Republik. Von Nikolaus Vellendie	203
Das Drehschneidgewerbe in den Wolgakolonien. Von Chr. Schneider.	205
Zur Kenntnisnahme allen Genossen, die in der KKB unter den nationalen Minderheiten des Westens arbeiten.	206
Kooperation und Landwirtschaft:	
Aussichten auf die zukünftige Entwicklung der Landwirtschaft in unserer Republik. Von P. J. Schlegel, Agronom.	207
Grasbau in Steppengebieten. (Wüstenanmähgras, Inzerngras, Sudaugras.) Von P. A. Kon- stantinow, Agronom. (Fortsetzung.)	209
Die Erhöhung der Ernteerträge durch Reizmittel. Von Prof. Emil Meyer, Moskau.	211
Was man jetzt im Garten tun muß. Von Heinrich Hüger, Agronom.	212
Die holländische Viehfrage der Mennoniten des Köpwenaler Rayons. Von D. W. Kelpatjewski.	214
Aus Stadt und Dorf:	
Korrespondenzen.	217
Kultur und Leben:	
Der Lenz erwacht! Von Anton Behr.	219
Gegenwart und Vergangenheit. Von A. Freimann	219
„Reise-Beschreibung der Kolonisten, wie auch Lebensart der Russen.“ Von Offizier Plakten. (Schluß)	221
Lützige Ecke.	224
Natzecke.	224
Beilage: Schule und Leben.	
Der Marxismus in der Pädagogik. Von A. Salkind. (Schluß)	25
Zur Frage der Lehrbücherbeschaffung.	27
Beilage: Naturbilder aus unserem Gebiet.	
Die Primel. Von Prof. Emil Meyer, Moskau.	25
Ein ganzes Leben. Erzählung von Boris Bilinjal (Wogau).	27

Unsere Wirtschaft

Illustrierte Halbmonatsschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Bezugspreis:

Für einen Monat mit Uebersendung . . . 40 Kop. in Gold.
Vierteljährlich 1 Rbl. "
Fürs Ausland für 6 Monate 3 Dollar.

Anzeigen:

Die Petit-Zeile oder deren Raum . . . 25 Kop. in Gold.
Fürs Ausland 15 Cents.

Nummer 7.

Potrowsk, 15. April 1925.

Jahrgang 4.

Der Dorfrat.

Von J. Sch.

Gegenwärtig wird im ganzem Bunde der Räterepubliken eine ungeheure Arbeit zur Verbesserung der Arbeit der Dorfräte durchgeführt. Beim Zentralvollzugskomitee des Bundes der Räterepubliken wurde eine besondere Beratung zur Verbesserung des Räteaufbaus aus Vertretern des Zentrums und der örtlichen Behörden bis zu den Kreis- und Dorfräten gebildet, die sich von Zeit zu Zeit versammelt, um die brennendsten Fragen, die die Bauernschaft am meisten interessieren, anzuregen, auszuarbeiten oder gar schon zu entscheiden. Im ganzen Rätebunde leiden die untersten Glieder der Räteorganisation mehr oder weniger an einer und derselben Krankheit.

Meistens sehen sich die Dorfräte und die Kreisvollzugskomitees nur als enge Verwaltungsapparate an, die, den höheren Behörden unterstellt, lediglich den Willen und die Befehle dieser auszuführen haben, die aber selbst keinen Unternehmungsgeist, keine Willenskraft zu besitzen brauchen, ja denen es nicht erlaubt ist, solche zu besitzen. Wenn es notwendig ist, diese oder jene Arbeit im Dorfe durchzuführen, so wird schon ein diesbezüglicher Befehl, ein „Zirkular“ von oben erlassen werden, der alle Angelegenheiten regelt. Andere wieder glauben, daß, da sie von der Gemeinde gewählt wurden, sie in allen wichtigeren Fragen nicht selbst zu entscheiden haben, sondern daß die Gemeinde als der Herr zu entscheiden und der Dorfrat diese Entscheidung nur im Leben durchzuführen habe. Dieses ist eine Abart der falschen Vorstellungen über die Befugnisse des

Dorfrats. In Verwaltungsfragen haben die höherstehenden Behörden zu entscheiden, und in Gemeindeangelegenheiten hat die Gemeinde das Wort. Dann wäre der Dorfrat glücklich aus dem schaffenden Leben ausgeschaltet und in einen bürokratischen Apparat verwandelt, der „an nichts schuld“ ist, der nur die Befehle ausführt. Sehr häufig ist auch die entgegengesetzte falsche Vorstellung, alles zu treiben, verbreitet bis aufs äußerste treiben. Die Dorfräte, die an dieser Krankheit leiden, glauben, daß sie alles selbst tun müßten. Sie haben die Vorstellung, daß die armen und Mittelbauern überhaupt keine Entschlußkraft besitzen, daß sie ihre eigenen Interesse nicht schützen können, und daß sie, die Dorfräte, deshalb berufen seien, ihre Vormünder in allen Fragen zu spielen. Und das alles wird so ungeschickt durchgeführt, daß nicht nur den rätefeindlichen Elementen ein Kampfesmittel in die Hand gegeben wird, sondern auch die Bevölkerungsschichten beleidigt und abgestoßen werden, die zu schützen man sich berufen glaubt.

Es ist nun schon unmöglich die Räte-macht zu beschuldigen, daß sie die Interessen der Bauern vernachlässige oder hinansehe. Jeder sieht, daß sie bestrebt ist, den Bauern aus allen Nöten herauszuhelfen, in allen schwierigen Fragen Rat zu schaffen usw. Aber jeder Bauer urteilt über die Räte-macht im allgemeinen nach seinem Dorfrat, den er täglich vor Augen hat, dessen Fehler und Mängel er an seinem eigenen Körper fühlen muß. Andererseits urteilt man: Ja, was hilft es mir,

wenn irgendwo eine gute Räteordnung besteht, wenn sie aber in meinem Dorfe nichts taugt.

Wie schon gesagt, tut die Sowetregierung alles Mögliche, um die Arbeit der untersten Räteorgane an Ort und Stelle richtig und lebensfähig zu gestalten, um ihre Arbeit zu verbessern und zu beleben. Die Arbeit, die gegenwärtig zur Belebung der Dorfräte durchgeführt wird, ist keine Schlagaufgabe, über die einmal ein feuriger Bericht gemacht oder angehört, ein schöner Beschluß abgefaßt wird und die dann mit dem Beschluß in den alten Aktenmappen verschwindet und dann in Vergessenheit gerät. In der 2. Sitzung der Beratung zur Verbesserung der Sowetarbeit sagte Gen. Kaganowitsch ganz richtig: „Unabhängig davon, ob unsere Beratung nach dem Rätekongreß noch existieren wird oder nicht, ist unsere Aufgabe, die Tätigkeit der Räteorgane zu beleben, noch nicht gelöst, und die Arbeit darf nicht eingestellt werden. Es ist eine Aufgabe, die auf eine ganze Reihe von Jahren berechnet werden muß. Wir dürfen keinesfalls glauben, daß wir durch die Annahme einer Resolution die Sache selbst verbessern“. Diese Worte eines sehr verantwortlichen Vertreters der Kommunistischen Partei zeigen, wie sich die Kommunistische Partei ihre Arbeit im Dorfe, ihre Arbeit zur Verbesserung der Arbeit des Dorfrats vorstellt. Aber noch bezeichnender sind in dieser Hinsicht die weiteren Worte desselben Genossen: „Wir, die wir uns hier versammelt haben, sind alle Arbeiter des Räte- oder Parteiapparats; von uns hängt in sehr großem Maße die Belebung der Arbeit des Räteapparats, die Beschleunigung dieser Arbeit, das innige Zusammenwirken, das Ineinanderwachsen des Apparats und der breitesten Schichten der werktätigen Massen des Bauerntums und der Arbeiter ab. Nicht nur von der tatkräftigen Mithilfe der Massen, die wir jetzt bemerken, sondern auch von unserm Herangang an diese Massen, von unserer Arbeitsweise hängt sehr viel ab, um diese Arbeit zu beschleunigen“.

Auch in unserer Republik wird so manches zur Belebung der Arbeit der Dorfräte getan. Noch mehr aber bleibt den Partei- und Sowetorganen in dieser Hinsicht zu tun, um all die parteilosen Bauernkonferenzen, die Beratungen der Kantonsvollzugskomitees mit den Vorsitzenden und den Sekretären der Dorfräte, jede Abkommandierung der verantwortlichen Arbeiter in die Dörfer usw. usw. dazu auszunutzen und neue Formen dieser Arbeit zu schaffen. Die Umwahl derjenigen Dorfräte, an deren erster Neuwahl sich die Bevölkerung schlecht beteiligt hatte, wird auch eine sehr große Bedeutung in dieser Hinsicht haben. Es ist jedoch nicht genügend, wenn sich die Räteorgane von unten bis zu den höchsten diese Aufgabe sehr ernst und nachdrücklich stellen. An der Belebung und Verbesserung der Arbeit der Dorfräte muß jeder arme, jeder mittlere, jeder werktätige Bauer tatkräftig mithelfen. Und diese Mitarbeit soll sich nicht nur auf einen Auftritt in der Gemeindeversammlung, auf das Händehaben bei den Wahlen beschränken, sondern sie soll auch auf angestrenzte, jahrelange Arbeit berechnet sein. Auch unsere Bauern haben in dieser Hinsicht schon manches getan. Doch bleibt ihnen noch eine große Arbeit zu tun übrig. Niemand soll sagen dürfen: „Was hilft es mir, wenn irgendwo ein guter Sowetapparat existiert, aber bei uns ist er schlecht.“ Er soll auch gleichzeitig sagen, was er und jeder andere werktätige Bauer getan hat, um diesen schlechten Dorfrat zu verbessern. Der Dorfrat muß sich, wenn auch nach schwerem Ringen, zum wirklichen Leiter des Aufbaues, zum Anreger der neuen Kultur, zum wirklichen Wirt, der jede Neuerung der Wirtschaft und der Wissenschaft zum Besten seines Dorfes auszunutzen versteht, emporringen. Der Anfang ist gemacht, die politische Linie der Partei ist gegeben; jetzt muß die Kleinarbeit geführt werden, die die Dorfräte endlich zu solchen Anstalten umgestalten muß und wird, die den Nutzen der werktätigen Bevölkerung auch wahren können.

Politische Rundschau.

Die Lage in Polen spitzt sich immer mehr zu. Nach dem Friedensvertrag von Riga zwischen Räterußland und Polen ging eine ganze Reihe weißrussischer und ukrainischer Gegenden an Polen über. Die nationalistische polnische Regierung führt nun in diesen Gegenden eine sehr starke Polonisierungspolitik (d. h. eine Politik der gewaltsamen Umwandlung der Fremdvölker in Polen) durch. Die polnische Sprache wird den ukrainischen und russischen Bauern als Amts-, Unterrichts- und Umgangssprache aufgezwungen. Diese Gewaltmaßregeln rufen bei der Bevölkerung einen starken Gegendruck hervor, umso mehr, da sie in ihrer Nachbarschaft die freie Entwicklung der Weißrussen und Ukrainer im Bunde der Sozialistischen Räterepubliken gut beobachten können. Diese ukrainischen und weißrussischen Gegenden schicken deshalb ein ums andere Mal kommunistische Deputierten in den polnischen Seim (Parlament). Die polnische Regierung gibt die Schuld an allem diesem nicht ihrer eigenen nationalistischen Unterdrückungspolitik, sondern der Propaganda der Räteregierung. Deshalb bereitet sie sich immer ernster zum Kriege mit dem Rätebund vor, um die sich frei entwickelnde Ukraine und Weißrußland an sich zu reißen und, wenn möglich, die Räteregierung zu stürzen und eine zarische oder kapitalistische Regierung herzustellen, die die Fremdvölker ebenso unterjochen und knechten würde.

Deshalb ist der westliche Teil des Rätebundes beständig von polnischen Spionen überschwemmt, die sich für alles interessieren. Einer nach dem andern werden die Vertreter des polnischen Staates im Rätebunde (Konsuln usw.) von der GPU der Spionage überführt.

Auch Grenzkonflikte werden beständig von den polnischen Behörden organisiert. Meistens werden in den polnischen Grenzorten Banden gebildet, die dann die Ortschaften des Rätebundes überfallen, plündern und die friedliche Bevölkerung schänden. Erst vor kurzem wurde eine solche Bande von unserer Grenzwehr zurückgeschlagen und ein Teil davon gefangen genommen. Die Gefangenen erwießen sich als polnische Polizei- oder Militärbeamte und wurden zum Tode verurteilt.

Gegenwärtig stehen einige ehemalige polnische Vertreter im Rätebund wegen Spionage unter Gericht. Da jedoch die polnische Regierung den Angeklagten, dem ehemaligen polnischen Konsul in

Tiflis Laschkowitsch und dem Jesuitenpater Uffas, Professor der Gottesgelehrsamkeit, große Bedeutung beimißt, so erklärte sich die Räteregierung bereit, diese beiden Verbrecher für zwei polnische Revolutionäre, Baginski und Wetschorlewitsch, die schon seit 1921 in den polnischen Gefängnissen die größten Qualen litten, auszutauschen. Da aber die beiden Genossen als frühere hervorragende Offiziere der polnischen Armee wichtige Militärgeheimnisse Polens kannten und die polnische Bourgeoisie befürchtete, daß sie diese Geheimnisse an die Räteregierung verraten würden, wurde die Ermordung der Genossen durch ihre Wache organisiert. Etwa eine Stunde vor dem Austausch, zwölf Werst von der Grenze entfernt, wurden sie von einem stumpfsinnigen Regierungsbanditen niedergeschossen. Unter großen Qualen starben sie, Baginski eine Stunde nach der Verwundung und Wetschorlewitsch am andern Tage. Diese ungeheure Grausamkeit rief große Entrüstung gegen die polnischen Henker unter der Arbeiterklasse der ganzen Welt hervor.

Andererseits ist das Verbrechen des geistlichen Herrn ebenso ungeheuerlich. Es stellt sich heraus, daß dieser Herr die für ihn „appetitlichsten“ Mädchen seiner Umgebung schändete, indem er die eine oder die andere morgens vor der Beschäftigung oder spät abends in seinem Kabinett entkleidete und ihnen die Geschlechtsorgane mit eingeweichten Ruten geißelte. Die Bluttat an der polnischen Grenze, wie auch die Schandtaten dieses Wüstlings, dem die Geschändeten nach der Züchtigung die Hände küssen mußten, legen beredtes Zeugnis von der Sittenverderbnis und der Verfaultheit des polnischen Staatsapparats ab. Bei solchen Sitten ist es nicht verwunderlich, wenn die Völkerschaften, die an der Grenze wohnen, zu den Nachbarstaaten ziehen (die Bewohner Oberschlesiens ziehen nach Deutschland).

Da sich nun Polen so überaus unsicher fühlt, so sucht es alle kleinen Randstaaten, die etwas auf dem Kerbholz haben und sich deshalb ebenso unsicher fühlen (Rumänien, Estland, Lettland) oder die noch von Rußland Teile wegreißen möchten (Finnland) um sich zu organisieren. Vor kurzem wurde ganz im geheimen eine Konferenz der Generalstäbe der genannten Staaten abgehalten, die sich mit den Fragen der gemeinsamen Mobilisierung und wahrscheinlich auch mit mehr

greifbaren Dingen beschäftigte. Aber alle Nachrichten der russischen und der deutschen Presse über diese Beratung, wie auch die Beratung selbst wurden von den Regierungen dieser Kleinstaaten in Abrede gestellt. Sie möchten wohl gerne, fürchten sich aber und machen deshalb die Faust in der Tasche. Indessen ist aber der Rätebund gar nicht kriegerisch gestimmt. Die Arbeitenden unseres Bundes denken nur daran, die Wirtschaft unseres Staates, die so sehr durch den Krieg und den Bürgerkrieg gelitten hat, aufzurichten.

Die Einigungsarbeiten der russischen und englischen Gewerkschaften (professionellen Verbände) gehen ungeachtet der Hindernisse, die ihnen von allen Seiten entgegengestemmt werden, immer mehr vorwärts. Dieser Tage fuhr die russische Delegation im Bestande der Genossen Tomski, Lepsa, Tschernischewa, Michailow und Glebow-Uwilow nach London, um zusammen mit der englischen Delegation die Vorbereitungsarbeiten zur internationalen Vereinigung zu treffen.

Gegenwärtig tagt das Plenum des Vollzugskomitees der 3. Internationale, das den Rechenschaftsbericht des Präsidiums entgegennahm, die Richtlinien für die weitere Arbeit festlegte, die Angelegenheiten der einzelnen Parteien regelte und auch die Bauernfrage im internationalen Maßstabe erörtert. Obgleich in vielen kapitalistischen Staaten (England, Deutschland u. a.) die Arbeiterklasse die Mehrheit der Bevölkerung bildet, so hat die Haltung der Bauernschaft während der Revolution auch in diesen Ländern eine sehr große Bedeutung. Darauf hat schon Gen. Lenin hingewiesen; die Bauerninternationale wurde auch auf seinen Rat hin organisiert. Diese Frage bildet eine der wichtigsten Fragen, die in dem Plenum besprochen werden.

Das Vermächtnis Sun-Jat-Sens Der unlängst verstorbene große chinesische Revolutionär Sun-Jat-Sen hat 40 Jahre seines Lebens im Kampf für die Befreiung seines Volkes von dem einheimischen Tyrannentum der mandchurischen Monarchie und von dem Joch der ausländischen imperialistischen Eroberer zugebracht. Lange Jahre hindurch waren ihm die Wege der Entwicklung des chinesischen Volkes unklar; er suchte diese Entwicklung in die „demokratischen Wege“ der Vereinigten Staaten Amerikas zu leiten, mußte sich aber überzeugen, daß dieser Weg das chinesische Volk nicht von dem Joch des Imperialismus zu befreien ver-

mag. Nach der Oktoberrevolution gelang es ihm, sich Klarheit über diese Frage zu schaffen. Schon als Greis an Jahren wurde er der Schüler Lenins. Er war fest davon überzeugt, daß die geknechteten Völker des Ostens ihre völlige Befreiung vom imperialistischen Joch nur in enger Zusammenarbeit mit den siegreichen russischen Proletariat zu erkämpfen vermögen. Davon legt das hier folgende politische Vermächtnis an das ZBK des SSSR beredtes Zeugnis ab.

Teure Genossen! Während ich in schwerer Krankheit darniederliege, gegen die die Menschen hilflos sind, wenden sich meine Gedanken Euch und dem Schicksal meiner Partei und meines Landes zu.

Ihr steht an der Spitze der freien Republiken, jener Erbschaft, die der unsterbliche Lenin den geknechteten Völkern hinterlassen hat. Mit Hilfe dieser Erbschaft werden die Opfer des Imperialismus sicher ihre Befreiung von der internationalen Gesellschaftsordnung erringen, die von alters her in der Sklaverei, in Kriegen und Ungerechtigkeiten wurzelt.

Ich hinterlasse eine Partei, die, wie ich immer gehofft habe, mit Euch in der weltgeschichtlichen Arbeit der endgültigen Befreiung Chinas und anderer ausgebeuteter Länder von dieser imperialistischen Gesellschaftsordnung verbunden sein wird. Durch den Willen des Schicksals muß ich meine Sache unbeendet zurücklassen und sie denjenigen übergeben, die den Grundlagen und den Lehren der Partei treu geblieben sind und dadurch meine wirklichen Nachfolger sein werden.

Ich hinterlasse der Gomindan das Vermächtnis, die Sache der national-revolutionären Bewegung fortzusetzen, damit China, das von den Imperialisten in die Lage eines halbkolonialen Landes herabgedrückt wurde, frei werden kann.

Zu diesem Zwecke habe ich der Partei aufgetragen, in ständigem Einvernehmen mit Euch zu sein. Ich bin fest überzeugt, daß die Unterstützung, die Ihr bisher meinem Lande erwiesen habt, auch weiterhin unverändert bleiben wird.

Teure Genossen! Indem ich Euch Lebewohl sage, will ich der Hoffnung Ausdruck geben, daß der Tag bald anbrechen wird, an dem der SSSR das mächtige, befreite China als seinen Freund und Bundesgenossen begrüßen wird, und daß in dem großen Kampf für die Befreiung der unterdrückten Völker beide Verbündete Schulter an Schulter kämpfen werden.

Mit brüderlichem Gruß

Sun-Jat-Sen.

Wirtschaft und Wissen.

Die parteilosen Bauernkonferenzen.

Von P. Kunte.

Im Laufe des letzten Monats haben in fast allen Kantonen unserer Republik die parteilosen Bauernkonferenzen stattgefunden. Die große Bedeutung dieser Konferenzen ist längst anerkannt. Auf ihnen tritt die Stimmung, treten die Wünsche und Beschwerden der Bauern klar hervor, und die Sowetmacht und die kommunistische Partei empfangen dadurch die wertvollsten Fingerzeige für ihre weitere Arbeit. Jetzt, da die allgemeine Losung lautet „Ins Dorf“, ist die Bedeutung dieser Konferenzen noch größer geworden. Welches Bild gaben die Konferenzen des verflossenen Monats vom Zustand unseres Dorfes?

Der Bauer ist aus seiner gesellschaftlichen Untätigkeit und Gleichgültigkeit endgültig erwacht. Auf allen Konferenzen traten die Bauern mit offener Kritik aller Mißstände auf, die in unserem Sowetstaate noch herrschen. Aber diese offene Kritik entwickelt sich nicht auf der Grundlage des Mißtrauens oder der Abneigung, sondern im Gegenteil, auf der Grundlage des stetig wachsenden Zutrauens zur Sowetmacht und zur kommunistischen Partei. Der Bauer hat endlich in seiner großen Masse angefangen zu begreifen, daß die Sowetmacht seine Regierung ist. Auch gegenüber den Fragen der Verbesserung der Landwirtschaft ist das gleichgültige Verhalten verschwunden. Das Mißerntejahr hat dabei seine gewichtige Rolle gespielt. Es hat nicht nur gezeigt, wieviel Hilfe die Sowetmacht dem Bauer angedeihen läßt, sondern auch, daß eine ernste Hilfe gegen zukünftige Mißernten nur durch Verbesserung unserer Landwirtschaft möglich ist. Unsere Bauern besprechen jetzt lebhaft alle hierher gehörigen Fragen, besonders auch die Traktorenfrage. Große Befriedigung zeigen die Bauern darüber, daß ihnen immer mehr volle Freiheit bei den Wahlen in die Dorforgane gelassen wird, daß das Wählen nach von der Wahlkommission ausgearbeiteten Listen aufge-

hört hat, daß man im Dorf nicht mehr kommandiert, sondern durch guten Rat und gute Lehren überzeugt. Die Neuwahl der Dorfräte wurde überall, wo die Wahlbeteiligung zu gering gewesen war, von den Bauern freudig begrüßt. Und in manchen Dörfern wurden auch tatsächlich bei dieser zweiten Wahl ganz andere Männer in den Dorfrat gewählt. Wie sehr der Bauer schon am öffentlichen Leben Anteil zu nehmen entschlossen ist, zeigt sich auch darin, daß alle etwas kräftigeren Bauern genau wissen möchten, ob man sie zu den Kulaken zählt oder nicht. Fast auf allen Konferenzen wurden derartige Fragen gestellt, und wer in irgendeiner Form vom Staat Unterstützung erhielt, freut sich oft darüber nicht wegen der Größe der ihm zuteil gewordenen Hilfe, sondern weil er in dieser Hilfe gleichsam eine amtliche Bestätigung dessen erblickt, daß er nicht zu den Kulaken gezählt werden kann. Auch für die Schulen und Lesehallen zeigt sich trotz der schweren materiellen Lage ein gesteigertes Interesse, was ein besonders erfreuliches Zeichen erwachender Wißbegier ist.

In diesem im allgemeinen so erfreulichen Bild fehlen freilich auch die Schattenseiten nicht. Der soziale Bestand der Konferenz war in manchen Kantonen kein ganz befriedigender. In Seelmann zum Beispiel waren von 66 Delegierten 44 mit mehr als zwei Pferden. Und auch dort, wo nach den Anketten, die nach dem Viehstand fragten, keine Delegierten aus der besitzenden Schicht waren, traten teilweise solche Männer auf, denen man besser nicht die Vertretung der Masse der arbeitenden Bauern anvertraut hätte. In manchen Dörfern wird die ärmere Klasse immer noch zu wenig berücksichtigt, zu wenig in das öffentliche Leben hereingezogen. In manchen Dörfern sieht man auf die Armen immer noch wie auf Faulenzer und sucht sie sich, wie es nur geht, vom Hals zu schaffen. Auch fehlt es nicht an Versuchen, alle

Arten der Hilfeleistung „gleich“ zu verteilen, ohne Rücksicht auf die Lage des Einzelnen. Vielen Bauern ist noch nicht klar, wie schädlich für alle ein solches System wäre.

Die Zahl der Delegierten war am größten im Fedorowkaer Kanton, der fünf Rayonskonferenzen, und zwar in Wostresenka, Kaluga, Mius, Iwanouka und Mannheim abhielt. An diesen Konferenzen nahmen 331 Delegierte teil, darunter 46 Frauen. In Marystadt waren 93 Delegierte, in Krasny-Kut 76, in Seelmann 66, Ballasowka 61, in Pokrowsk 41, in Kuffus 40, in Krasnojarsk 35 erschienen. Die meisten Frauen waren in Ballasowka und Kuffus, wo sie ein Viertel der Delegierten ausmachten und sich lebhaft an den Debatten beteiligten. Die Tagesordnung war auf allen Konferenzen: Die internationale Lage, der Kampf mit der Mißernte, die Aussaatkampagne. Die Beschlüsse brachten überall die Zustimmung der Bauernschaft zur Politik der Sowetmacht und den Entschluß zum Ausdruck, eifrig an der Hebung der Wirtschaft mitzuarbeiten. Besonders wertvoll ist, daß in den meisten Kantonen die Bauern tatsächlich zur Ausarbeitung der Beschlüsse herangezogen wurden und nicht über eine fertige Sache die Hand hoben. In manchen Kantonen fanden lebhafteste Debatten über die Landfrage statt, besonders in Krasnojarsk; nicht überall war

es wie in Marystadt möglich, in dieser Frage schon Klarheit zu erzielen. Die Partei- und Sowetorgane müssen dieser Frage gesteigerte Aufmerksamkeit widmen und die Beschlüsse des letzten Plenums des Gebietskomitees planmäßig und fest durchführen.

Die Konferenzen haben unmittelbar vor Beginn der Ackerzeit stattgefunden. Alle Gedanken der Bauern sind schon auf das neue Arbeitsjahr gerichtet. Daher die wiederholten Bitten an die Regierung, nur ja jetzt in der Ackerzeit dafür zu sorgen, daß Brot und Futter herbeikommt, um richtig arbeiten zu können. Unsere Bauernschaft kann sicher sein, daß die Sowetmacht mit Anspannung aller Kraft alles nur Mögliche in dieser Richtung tut. Die parteilosen Konferenzen dieses Jahres sind ein Markstein in der Entwicklung unserer Bauernschaft zu bewußten und fortschrittlichen Bürgern des Sowetstaates. Es wäre wünschenswert, öfter und in kleineren Rayonen solche Konferenzen zu veranstalten, um mit den Bauern über alle laufenden Fragen sprechen zu können. Auch das wäre wieder ein Stück weiter auf dem langen und schweren, aber auch notwendigen und segensreichen Weg zum wirklichen Sowetstaat, zur Selbstverwaltung der Arbeitenden in Stadt und Dorf.

Die Arbeit des 2. Plenums des Gebietskomitees der RKP (B) unserer Republik.

Auf der 12. Parteikonferenz unserer Republik, die vom 7. bis 12. Januar laufenden Jahres tagte, wurde als Hauptfrage die Frage der Arbeit im Dorf von den verschiedensten Gesichtspunkten aus behandelt. In der Resolution über die Arbeit im Dorf stellt die Konferenz für unsere ganze Parteiorganisation folgende Aufgabe: „Wie im ganzen Bunde der Räterepubliken, so ist auch bei uns die Hebung der Aktivität (Mühsamkeit) der armen und mittleren Bauernmassen, die Aufstellung einer einheitlichen Front der Mittelbauern mit den armen gegen die Dorfskulaken eine unaufschiebbare Aufgabe der Arbeit in unserem Dorf. Zu diesem Zweck müssen vor allem die Wege gefunden

werden, die die Massen den Räten und der Partei näher bringen.“

Es ist klar, daß bei einer solchen Einstellung der Arbeiten der Konferenz auch die Arbeiten der Plenums zum großen Teil die Arbeit im Dorfe berühren mußte. Der Bericht des Gebietskomitees war im größten und wichtigsten Teil seines Inhalts der Arbeit im Dorfe gewidmet. Er enthielt eine Bewertung der Arbeitsweisen der verschiedenen Kantonskomitees hinsichtlich ihrer Arbeit im Dorfe, wobei er darauf hinwies, daß die Arbeit im Marystädter Kanton schon eine konkrete Form gefunden und auch schon bedeutende Fortschritte zu verzeichnen habe, während in anderen Kan-

tonen, wie z. B. im Kanton Valzer, erst ein Anfang gemacht wurde und andere sich sogar noch nicht einmal ausgerüttelt haben.

Der Bericht unterstrich, daß unsere Republik in ihrer Wirtschaftstätigkeit in diesem Hungerjahr einen großen Erfolg zu verzeichnen hat. Es wurde nämlich die Herbstaussaat um 22,7 Prozent vergrößert, und die Frühjahrsaussaat wird wahrscheinlich auch auf der vorjährigen Höhe erhalten werden. Das Hauptvieh, dessen Erhalten man sich im Herbst vorigen Jahres zur Aufgabe gestellt hatte, ist erhalten geblieben. Von 100 Prozent Pferden blieben 97,6 Prozent erhalten, wobei sie sich auf der Wiesen Seite auf 104,5 vermehrt haben. Die Bergseite hat hingegen mehr gelitten, da hier der Futtermangel sehr groß war: hier blieben nur 85,2 Prozent der Pferde erhalten.

Jetzt im März muß unsere ganze Arbeit schon auf das nächste Wirtschaftsjahr gerichtet sein; denn auch der Bauer hat schon seinen Blick auf die neue Ernte gerichtet. Deshalb muß unsere ganze Arbeit darauf eingestellt sein, diese Ernte, so weit es in unserer Kraft steht, sicherzustellen. Das Plenum bestätigte den Plan des Büros, der darauf hinzieht, die Dorfarbeit der besten Kantone zu erforschen und in die Kantone, in denen die Arbeit am schwächsten steht, verantwortliche Arbeiter zu schicken, einige Dorfzellen der RKP (B) zu untersuchen und and. Außerdem wurde beschlossen, die Frage der Umgestaltung der südlichen Kantone näher zu untersuchen, damit sie auf einer der nächsten Sessionen des Zentral-Bollzugs-Komitees in dem Sinne geregelt werden könne, damit weniger Kantone mit gemischtem Nationalbestand entstehen.

Eine weitere wichtige Frage der Dorfarbeit war die Frage der Landeinrichtung. Diese Frage wurde nicht nur in den Dörfern eingehend erörtert; sie wurde auch schon sehr oft hier im Zentrum unserer Republik und in Moskau beraten; auch kam sie in allen unsern Zeitungen des öfteren zur Sprache, und doch steht diese Frage noch ungelöst vor uns.

Es ist klar, daß die wohlhabenden Schichten der Bevölkerung, die das Land der armen und Mittelbauern für einen Spottpreis oder gänzlich umsonst ausnutzen, diese Lage so

lange wie nur möglich hinziehen möchten. Es ist weiterhin klar, daß diese oberen Schichten des Dorfes auch weiterhin das beste und meiste Land für sich in Anspruch nehmen möchten und daß sie deshalb, wenn der jetzige Landwirrwarr schon unhaltbar geworden ist, solche Formen der Landeinrichtung zu wählen bestrebt sind, die ihnen auch später noch die Möglichkeit der Ausbeutung des Landes und der Arbeitskraft der Armen gewährt (Einzelbesitz, Gutswirtschaft usw.). Für unsere Partei ist es jedoch wichtig, den wirklichen Willen der armen und Mittelbauern zu erfahren und die Frage so zu entscheiden, wie es für die wirklich werktätigen Bauern am vorteilhaftesten ist. Die Partei weiß wohl, welche Formen der Landnutzung für verschiedene Verhältnisse die besten sind (die Siedlungen mit breiten Landstreifen, die Gemeinden mit breiten Landstreifen und die Siedlungen mit Einzelbesitz), aber die Partei will und kann dem Bauer keine bestimmten Formen der Landeinrichtung aufzwingen; sie will den werktätigen Bauern nur als treuer Ratgeber zur Seite stehen. Deshalb wurde auch die Frage zurückgelegt, damit sich die Partei durch ihre verantwortlichen Arbeiter, die an Ort und Stelle gesandt werden, mit dem Willen und den Wünschen der werktätigen Bauern bekannt machen könne.

Auch die sehr wichtige Frage unserer Industrie, nämlich der Textilindustrie, stand auf der Tagesordnung des Plenums. Die Kommission des Büros stellte fest, daß unsere Textilindustrie anders organisiert werden muß. Ungeachtet dessen, daß der Textiltrust ein ungeheures Vermögen in seiner Verfügung hat (mehr als 800.000 Rbl.), nehmen nur etwa 300.000 Rbl. an der Produktion teil, während das übrige Kapital als totes Vermögen dasteht. Da nun die Textilindustrie im Rätebunde bald die alte Höhe erreicht und die Preise der Waren den Vorkriegspreisen immer näher kommen, müssen auch wir daran denken, unsere Produktion so billig wie möglich herzustellen. Somit wird die Frage der Mechanisierung vom Leben gestellt. Schon vor dem Kriege waren die Privatunternehmer genötigt, sich nicht mehr auf die grenzenlose Ausbeutung der Hausweber zu verlassen, sondern Fabriken zu errichten. Umso mehr müssen wir darauf bedacht sein. Das Leben verlangt mit großer Macht, daß auch

die Saratower Manufaktur, die das Garn, das Halbfabrikat herstellt, sich in den Händen des Trusts befinde; denn etwa 50 Prozent der Arbeiter dieser Fabrik sind aus unserer Republik, und die Produkte der Fabrik werden alle

in unserer Republik verarbeitet. Um diese Frage endgültig lösen zu können, wurde sie zur weiteren Ausarbeitung gestellt. Also sehen wir, daß die Arbeiten des Plenums den wichtigsten Zweigen unseres Lebens gewidmet waren.

Die Meliorationsarbeiten.

Von E. Lorenz.

(Fortsetzung.)

Die Arten der Arbeiten.

1. Einrichtung von Limanen	28 oder	7,4	Proz.
2. Wasserversorgung mit regulärer Bewässerung	49	12,8	"
3. Wasserversorgung	177	46	"
4. Flußregulierung	3	0,8	"
5. Trockenlegung	7	1,8	"
6. Kanalisation	1	0,3	"
7. Wegebau	117	30,6	"
8. Steinbruch	1	0,3	"

Die 60 Neubauten sind folgender Art:

1. Einrichtung von Limanen	21 oder	35	Proz.
2. Wasserversorgung mit regulärer Bewässerung	11	18	"
3. Wasserversorgung	20	34	"
4. Andere	8	13	"

Bei der Wahl der Bewässerungsart mußte das reguläre System bevorzugt werden; dies ist jedoch in bezug auf das Terrain nicht überall anzuwenden, weil es sehr kostspielig ist und außerdem teure zeitraubende Voruntersuchungen benötigt und deshalb bei der geforderten schnellen Ausführung der gemeinschaftlichen Meliorationsarbeiten nicht anzuwenden ist. Auf der Bergseite ist jedoch das wünschenswerte System unter Umbau mit geringen Kosten für die Zukunft vorgezogen.

Bei Beginn der Arbeiten waren wir uns selbstverständlich klar darüber, daß die großen Bauten in einem Jahre nicht geendigt werden können. Deshalb wurden die Arbeiten so ausgeführt, damit die Bauten im Frühjahr durch das Wasser nicht gefährdet werden können. Vollständig fertiggestellt wurden diejenigen, die nach technischer Voraussetzung im Frühjahr Gefahr laufen, zerstört zu werden.

Zur Arbeit standen uns überhaupt nur zwei Monate zur Verfügung.

Folgende Tabelle zeigt uns die Zahl und das Prozent, sowie den Stand der Arbeiten.

Stand der Arbeit.	Neubauten.		Reparaturen.		In allem.
	Zahl.	Proz.	Zahl.	Proz.	
1. Vollendet mit oder ohne Wehranlagen.	38	63,4	323	100%	361 — (163,4% von 383)
2. Vollendet mit 75 Proz.	2	3,3	—	—	2 — — 3,3
3. " " 50 "	15	25,	—	—	15 — — 25,
4. " " 40 "	5	8,3	—	—	5 — — 8,3
	60	100%	323	100%	383 — 200%

Daraus ersehen wir, daß die Zahl der fertiggestellten Arbeiten die anderen bei weitem überragt.

Die Größe der Erdarbeiten bei den Bauten, die von der Abteilung für Meliorationswesen ausgeführt wurden, umfaßt in Kubikmetern 1.069.000 m³

Die von den Kantonen ausgeführten 500.000 m³

Insgesamt 1.569.000 m³

Einige Bauten sind sogar, vom Stande der modernen Technik aus betrachtet, interessante Werke.

Die Höhe der einzelnen Dämme beträgt 13 m., die Größe der Wehranlagen bis zu 16,0 m. Lichtweite, bei Schützenöffnungen bis 2,2 m. bei einer Ausflußmenge von 70 cbm. in der Sekunde und bei einer Druckhöhe von 3,0 m.

Die Schützen bestehen aus Blechplatten und Walzeisen, aus letztem auch die Ruten der Widerlager und Griepsteiler. Die Hebevorrichtung der Schützen ist mit einer Spindelschraube nebst Winde versehen.

Die Breite der Dammkrone beträgt bis 6,0 m., die Neigung der Außenböschungen

ist 1:3 oder 1:4 und der Binnenböschungen 1:2.

Je nach Notwendigkeit sind Binnen- und Außenbermen angebracht. Um das Durchquellen zu verhindern, wurden 2 bis 3 Tonterne angelegt.

Um bei den Dammschüttungen die nötige Dichtung zu erzielen, wurde die Erdmasse festgestampft durch Stampfer oder Erdwalzen, ferner durch beständiges Befahren der wagrecht laufenden Erdschichten bei genügender Durchfeuchtung.

Die Beförderung der Erdmasse geschah mittels Wurfschaufeln (bei geringer Weite und Höhe, bei Grabenaushebungen usw.), Tragbahnen, Schiebkarren, Pferdeschaufeln und Pferdekarren. Die erstgenannte Art der Beförderung wurde ausschließlich von der Bevölkerung geleistet, die kein Arbeitsvieh besitzt, während zu den Arbeiten, die Pferde erforderten, meistens 2—3 Mann ohne Pferde mit einem Pferdebesitzer zusammentraten. Außerdem waren bei den Brückenbauten und Wehranlagen Fachleute beschäftigt (Zimmerleute, Betonarbeiter, Schmiede usw.).

Von der Gesamtzahl der Arbeitstage entfallen auf die Fachleute ungefähr 10.000, ein sehr geringer Prozentsatz.

Von den ausgeführten Wehranlagen, deren Hauptabmessungen unten angegeben sind, sind hauptsächlich folgende zu nennen:

Durchflußöffnung in m.	Druckhöhe.	Betonmasse.	Die Schwere d. Eisenkonstruktion.	Ausflußmenge in cbm. in der Sek.
1. Brunntal . . . 16	2,0	600	14,76	70
2. Now.-Woltawka Nr. 2 4	1,85	222	2,81	14,80
3. Now.-Woltawka Nr. 1 4	1,75	222	2,81	13,50
4. Waluika 3 Siele mit je 1 Durchmesser gleich 1,50 Meter . . .	3,0	352	4,29	32,00

Im ganzen waren beschäftigt auf Neuarbeiten:

In Tagen	Erdarbeiter.	Fuhren.	Fuhren umgerechnet mit 2,5 in Erdarbeiter.	In allem.
1. Gruppe	264950	77020	192500	457450
2. Gruppe	119500	29920	74700	194200
3. Forstmel.	36180	10840	27100	63280
Im ganzen	420630	117780	294300	714930

Es ist festzustellen, daß 1 cbm im Dammbau bei einem 8-stündigen Arbeitstage eine gute fertig angeschüttete Erdmasse 0,248 Arbeiter-Tage und 0,072 Fuhren-Tage erfordert, was eine Leistung genannt werden muß. Die Kosten eines cbm betragen 33 Kopfen.

Die größte Arbeiterzahl weisen die letzten Tage des Oktober auf, und zwar:

bei den Arbeiten der 1. Gruppe	9270	Erdarbeiter	und	3574	Fuhr.
" " " " 2. "	4000	"	"	1000	"
bei der Forstmelioration	1200	"	"	300	"

In allem 19370 Menschen und Pferdekräfte, was ungefähr 4 Proz. der ganzen Bevölkerung der Republik ausmacht. Folglich kommen auf eine Wirtschaft 4,74 Erdarbeiter-Tage und 1,33 Fuhren-Tage.

Die Bedeutung der in unserer Republik unternommenen gemeinschaftlichen Meliorationsarbeiten in bezug auf materielle Hilfeleistung der notleidenden Bevölkerung gegenüber ist nicht zu unterschätzen.

Sie entwickelte sich folgendermaßen:

	Arbeiten.		Forstmelioration.	In allem.
	1. Gruppe.	2. Gruppe.		
1. Ausgaben für die Arbeitskraft	355040	175324	41350	571714
2. Ausgaben für die Organisation und die Materialien	46105	15781	4924	62296
Zusammen	401145	191105	46274	634010

Hieraus folgt, daß aus dem ganzen Verdienst ein Tagelohn auf 81 Kopfen zu stehen kommt. Der Verdienst eines Tagelöhners war auf 50—70 Kopfen festgestellt; dank der Akkordarbeiten aber erhöhte er sich um ungefähr 30 Prozent.

An den Arbeiten waren etwa 25.000 Wirtschaften beteiligt, und der Verdienst auf eine Wirtschaft während der Arbeitsperiode beläuft sich durchschnittlich auf 23 Rubel, was dem Wert von 25 Pud Korn entsprach.

(Schluß folgt.)

Die Notwendigkeit der Schaffung eines Kulturzentrums in unserer Republik.

Von Nikolaus Bellendir.

Nach der Oktoberrevolution ist es für die nationalen Minderheiten in Rußland nicht nur möglich, sondern sogar notwendig geworden, ihre eigene Kultur zu schaffen. Der Bund der SRR ist von der Geschichte berufen, der kapitalistischen Welt nicht nur ihre Ohnmacht auf wirtschaftlichem Gebiete zu zeigen, sondern auch ein neue proletarische Kultur zu schaffen und der Arbeiterklasse im internationalen Maßstabe auf diesem Wege voranzugehen. Weite Horizonte eröffnen sich dem spähenden Auge in der Zukunft. Schon jetzt gestalten sich jene Formen des Lebens und Zusammenwirkens aller unermesslichen Kräfte eines werktätigen Volkes, die die kommunistische Gesellschaftsordnung schaffen werden. Eine gewaltige Kraft ist in Bewegung gesetzt — die nationale Politik der Räteregierung. Die Ergebnisse ihrer Wirkung treten jetzt schon klar und in großem Umfange an den Tag. Die Keime der Volkskraft sprießen üppig aus dem von dem Eis des kapitalistischen Zwanges befreiten Boden und streben nach dem Sonnenlicht der freien Entwicklung. Und planmäßig wie im Reiche des klugen Gärtners muß jeder Strahl dieses Sonnenlichtes ausgenutzt werden. Dem forschenden Auge des Beobachters zeigen sich auch in unserer wolga-dentschen Republik schon manche Keime der Volkskraft. Diese Keime bedürfen nach der schweren nationalen Unterdrückung besonders des Sonnenscheins und der Pflege. In diesen Verhältnissen ist die umsichtige und häushalterische Ausbeutung jeder Kraft und Möglichkeit von ganz besonderer Bedeutung. Der Erfolg hängt natürlich zum großen Teil von dem Bewußtsein eines jeden einzelnen Kulturarbeiters ab, der sich als notwendiges Glied in den ganzen Kulturmechanismus einreihen muß. Nicht geringer jedoch ist die Bedeutung der planmäßigen Gestaltung des ganzen Mechanismus selbst.

Betrachten wir die Sachlage in unserer Republik, so finden wir: 1. einen starken Auf-

schwung in den breitesten Schichten unserer Volksmassen, ein Wachsen ihrer kulturellen Bedürfnisse, das sich zweifelsohne mit der Besserung der ökonomischen Lage noch bedeutend steigern wird, 2. einen großen Mangel an Kulturkräften und 3. eine auffallende Zerstretheit der besten Kräfte. In diesen Verhältnissen muß mit vollem Ernst an eine weitgehende und umfassende Heranbildung von neuen Kulturkräften gedacht werden. Für die Räteregierung ist diese Stellung der Frage nicht neu. Die ganze Politik der RRR (B) und des Kommissariats für Aufklärung der RSFSR hat diese Notwendigkeit im Auge; die Eröffnung der entsprechenden Lehranstalten legt klares Zeugnis dafür ab. Es müssen nun Verhältnisse geschaffen werden, unter denen sich die Arbeit dieser Lehranstalten möglichst fruchtbar gestalten kann. Diese Verhältnisse müssen die Ausbildung der für den Kulturarbeiter der Zukunft notwendigen Eigenschaften gewährleisten. Und welche Eigenschaften wird das Leben von dem roten Kulturträger verlangen?

Vor allem — eine gründliche Fachbildung. Die Seichtheit und Oberflächlichkeit des alten Durchschnittslehrers in pädagogischen Fragen muß z. B. einem gründlichen Verständnis des Kindes und der Erziehungsprobleme Platz machen. Dasselbe bezieht sich auch auf den Arzt, den Agronomen, den Kooperator, den Dorfssekretär, den Parteiarbeiter usw. Sodann die Fähigkeit, sich in den Erscheinungen des gesellschaftlichen Lebens zurechtzufinden. Jeder junge Arbeiter muß noch in den Wänden der Lehranstalt eine gründliche praktische Schule gesellschaftlicher Arbeit durchmachen und sich die Fähigkeit, gesellschaftliche Vorgänge selbständig zu analysieren, aneignen. Das passive Verhalten zum gesellschaftlichen Leben wird dann für solche junge Dorfarbeiter ein Ding der Unmöglichkeit sein. Drittens — genaue Kenntnis der Arbeitsbedingungen auf dem Dorfe. Hierher

gehört vor allen Dingen die Kenntnis der Bevölkerung mit ihren Bedürfnissen, ihren Eigenheiten, ihrer Produktion, ihren gegenseitigen Beziehungen, ihren Sitten und ihren Gebräuchen. Nicht an letzter Stelle gehört dazu die Bekanntschaft mit den herrschenden Wirtschaftsformen, mit ihrer Vergangenheit und Weiterentwicklung in der Zukunft. Daraus folgt, daß ein junger Stadtmensch als Dorfarbeiter wenig geeignet ist. Viertens — die Fähigkeit, mit den übrigen Kräften des Dorfes zusammenzuarbeiten, und zuletzt — Bekanntschaft mit den neuesten Errungenschaften auf allen Gebieten des Lebens, wie: Maschinisation der Landwirtschaft, Elektrifikation usw. usw.

Zur Gewährleistung der normalen Arbeit solcher zeitgemäßen Lehranstalten muß also 1. für das entsprechende Lektorenpersonal und für entsprechende Hilfsmittel gesorgt werden, 2. eine genügende Anzahl Versuchsanstalten vorhanden sein und 3. die Lehranstalt unmittelbar in jene nationale und soziale Umgebung gebracht werden, die das künftige Arbeitsfeld des Studenten bildet. Daraus folgt: Alle Lehranstalten unserer Republik, die mit der Ausbildung von Dorfarbeitern beschäftigt sind, müssen sich in deutschen Zentren befinden. Da jede dieser Lehranstalten zu ihrer Bedienung eine bestimmte Anzahl von Fachleuten voraussetzt, die nicht immer an einer Anstalt volle Belastung haben können und bisweilen eine und dieselbe Kraft in einigen Schulen gleichzeitig tätig sein kann, da weiterhin der Mangel an solchen Kräften eine feststehende Tatsache ist, so erscheint uns die Zusammenziehung der betreffenden Lehranstalten in einem Zentrum als notwendig und zeitgemäß. Diese Lösung der Frage ist gleichbedeutend mit der Gründung eines wolgadeutschen nationalen Kulturzentrums. Dieses Kulturzentrum wäre in seiner geschichtlichen Wertschätzung als ein großer Sieg der nationalen Politik der Räteregierung nicht nur von örtlicher, sondern in gewissem Sinne auch von internationaler Bedeutung zu bezeichnen. Die größte Schwierigkeit in dieser Frage, die Errichtung eines speziellen gemeinsamen Gebäudes für alle diese Lehranstalten, ist verschwindend klein im Vergleich zu jenen politisch-kulturellen Errun-

genschaften, die schon eine ganz nahe Zukunft zeitigen würde, besonders wenn man bedenkt, daß bei einer solchen Konzentration alle Hilfsanstalten — Kabinette, Laboratorien, Werkstätten und dgl. ganz gut und mit weniger Aufwand von Mitteln eingerichtet werden könnten, als wenn jede Lehranstalt auf sich selbst angewiesen ist, umso mehr, da wir überhaupt keine oder fast keine entsprechenden Gebäude für diese Lehranstalten in unserer Republik haben und die Errichtung von Gebäuden sehr bald auf der Tagesordnung unseres Aufräumungskommissariats stehen wird. Die praktischen Amerikaner haben die Zweckmäßigkeit des hier ausgesprochenen Prinzips schon längst eingesehen, indem sie in einer ganzen Reihe von Staaten die kleinen Schulen mit kleinen Lehrern, kleinen Mitteln, kleinen Gebäuden, kleiner Kinderzahl, kleiner Autorität bei der Bevölkerung liquidiert und an ihrer Stelle Schulen mit dem Eigenschaftswort groß eröffneten. Und nicht an letzter Stelle ist es diese Konzentration, die den Amerikaner befähigt hat, allen pädagogischen Köpfen der Welt Bewunderung abzugewinnen. Das unmittelbare Beisammensein unserer Sowetpartei-schule, der Arbeiterfakultät, des päd. Technikums, der deutschen Versuchsschule, des Moskauer deutschen Pinos, das aus anderweitig dargelegten Gründen*) nur in unsere Republik gehört, löst eine andere Frage, die vor jeder dieser Schulen einzeln immer scharf stehen wird, nämlich die Heranziehung neuer gediegener Lehrkräfte. Die Bedeutung eines solchen Kulturzentrums für die Gestaltung und Entwicklung aller Gebiete der wolgadeutschen Kultur wird besonders groß, wenn diese Anstalten mit den vorwiegendsten Wirtschaftszweigen unserer Republik direkte Fühlung bekommen. Das vorausgesehene Kulturzentrum muß sich in einem landwirtschaftlichen Rayon mit Anfängen der Industrie befinden. Solche Zentren haben wir nur zwei: Balzer und Marxstadt. Zieht man in Betracht, daß der sich in Marxstadt entwickelnde Traktorenbau zu einer besonders engen gegenseitigen Einwirkung von Landwirtschaft und Industrie führt, weiter, daß das pädagogische Technikum und die Versuchsschule Marxstadt schon in gewissem Sinne zu einem pädagogischen Zentrum gemacht haben,

*) Siehe „Nachrichten“ Nr. 30.

so fällt die Wahl zugunsten Marysstadts aus, und die Zukunft verlangt, daß alle Instanzen und Organisationen in Fragen, wie Ueberführung der So-

wetparteiſchule, des Pino und dgl. für Marysstadt als natürliches nationales Kulturzentrum unserer Republik entſcheiden.

Das Dreſchſteingewerbe in den Wolgakolonien.

Von Chr. Schneider.

Die Republik der Wolgadeutſchen wird gegenwärtig in jeder Hinſicht erforscht. So dürfte es wohl von Intereſſe ſein, etwas von der Entſtehung und Verbreitung der ſchon ſo lange im Betrieb ſtehenden Dreſch- oder Ausreitſteine zu vernehmen.

Die Herſtellung der Ausreitſteine nahm ihren Anfang in meinem Heimatſdorf Niſchnaja Dobrinka ausgangs der 50-er oder anfangs der 60-er Jahre des vergangenen Jahrhunderts. Unſere Koloniſten machten bis dahin ihre Frucht durch „Trappen“ aus, indem ſie eine Anzahl von Pferden (10 bis 12) aneinander feſſelten und auf der Frucht (Garben), die auf der Tenne ausgebreitet war, herumtrieben. Manche ſpannten auch einen Wagen ein, an den die übrigen Pferde angebunden wurden.

Die Initiative zur Anfertigung der Ausreitſteine kam von den Mennoniten, die damals aus dem Tauriſchen Gouvernement zu den ſchon von früher hier anſäſſigen preußiſchen Mennoniten (im jetzigen Kukuſer Kanton) gekommen ſind. Dieſe brachten nach Niſchnaja Dobrinka und Dreißpiß Modelle und ließen alla die erſten Dreſchſteine (ſo ſagt man bei den Mennoniten) anfertigen*) Uebrigens habe ich die Anfänge des Ausreitſteingewerbes ſelbſt miterlebt. Mein Vater Chriſtoph Schneider hatte ſich den erſten Ausreitſtein im Dorf machen laſſen und damit gearbeitet. Andere machten ſich zu dieſer Zeit nach den mennonitiſchen Modellen hölzerne Ausreitſteine, mit denen ſie ebenfalls nicht ſchlecht arbeiteten, aber der „ſteinerne“ Ausreitſtein behielt zulezt doch den Sieg.

Der erſte Steinhacker war bei uns in Niſchnaja Dobrinka der Koloniſt Joh. Georg Koſch. Dann ergriffen dieſes Handwerk noch

Joh. Heinrich Meyer, Georg Peter Nau und andere, und die Sache wuchs in einigen Jahren ins Große.

Im erſten Jahr verhielten ſich unſere Niſchnaja Dobrinker zu dieſer Neuerung ziemlich mißtrauiſch, wie ſich ja unſere Bauern auch bis jetzt noch allen Neuerungen gegenüber verhalten, indem ſie behaupten, ſie hätten ſchon das Beſte und Vollkommenſte in der Bauerei erreicht.

Ich erinnere mich noch ganz gut, daß bei uns im „Gumno“ den ganzen Tag viele Bauern um die Tenne herumſtanden und ſaßen, um zu ſehen, wie unſer erſter Stein, mit zwei Pferden beſpannt, arbeitete. Dabei fällten ſie meiſtens ein abfälliges Urteil. Sie zählten auch die zerdrückten Weizenkörner und behaupteten, daß dieſe Frucht kein Verkaufsgut ſei. Faſt einſtimmig kamen ſie zu dem Entſchluß, daß man dieſe dumme Neuerung nicht nachmachen ſoll. Gegen dieſe wiſchaftliche Neueinführung war ganz beſonders unſer „Gumno“-Nachbar Joh. Georg Erbs, ein reicher Bauer, der 12 Pferde auf der Tenne herumtrieb und ebenſoviele ausmachte wie wir mit zwei, dafür aber keinen ſo teuren Stein zu kaufen brauchte, denn dieſer koſtete 12 oder 15 Rbl. Jedoch wurde ſchon im nächſten Jahr eine ziemliche Menge dieſer Ausreitſteine benützt.

In den ſiebziger Jahren wurden ſchon hunderte dieſer Steine ausgenützt. In den achtziger und neunziger Jahren und zu Anfang des laufenden Jahrhunderts betrug die Ausfuhr ſchon Tauſende. Die Steine wurden auf der Wolga ſtromabwärts bis an den Kaukaſus und aufwärts nach Samara und von dort nach Sibirien beſördert. In dieſen letzten dreißig Jahren wurde der Ausreitſtein ſchon ein Handelsartikel, und die örtlichen Kapitaliſten kauften, beſonders im Winter, die

*) Sieh Al. Miſ. Münch's Словарь Саратовск. губ. Том I. 1878.

Steine von den Meistern auf, um sie über Sommer fortzustellen und daran gut zu verdienen. Anfangs zahlten sie an Ort und Stelle 2—3 Rbl. für den Stein, später aber drückten sie den Preis immer mehr und mehr herunter, so daß sie in armen Jahren nur noch 50 Kop. bis 1 Rbl. zahlten. Weil sie eben Kapitalisten waren, so konnten sie die Steine liegen lassen, bis wieder fruchtbare Jahre kamen, in denen die Steine lebhaft gefordert wurden. Dann verkaufte man sie zu 3 bis 8 Rbl. und manchmal bis 12 und 18 Rbl., je nachdem die Nachfrage sehr stark oder weniger stark war.

Die Aufkäufer waren anfangs, wenn ich mich recht erinnere, David Mezler und Christoph Huber. Diese zahlten noch 2—3 Rbl. im Winter oder nahmen die Steine für Vorschußgelder in Verfaß. Wenn der Meister bis zum gesetzten Termin bezahlte, so bekam er seine Steine zurück und konnte sie nach Belieben verkaufen. Jedoch kamen oft Fälle vor, daß die Steine nicht ausgelöst wurden.

Da Mezler und Huber nicht kräftig genug waren, Vorschüsse zu zahlen und die Steine manchmal jahrelang liegen zu lassen, so traten allmählich stärkere Aufkäufer auf: Jak. Mart. Heinze und, wenn ich nicht irre, Georg Pflaumer. Diese kauften alle, auch die verunglückten Steine auf. Aber dafür setzten sie auch sehr niedrige Preise an: 50 Kop. bis 1 Rbl. Heinze wurde bald zum Spezialisten, er hatte immer sein Hämmerchen bei sich, womit er die Steine beklopste und nach dem Klang den Preis bestimmte. Der Verdienst war denn auch großartig. Diese Aufkäufer hatten bald den Ausreitsteinhandel als Monopol in ihren Händen. Dieses war für die Arbeiter sehr schädlich, aber sie hielten die Aufkäufer doch hoch in Ehren, was ein heutiger Arbeiter gewiß nicht so geduldig hinnehmen würde und auch nicht hinzunehmen braucht. Hat man doch gesehen, daß Heinze in ein paar Jahren eine prächtige Dampfmühle erbaute, ohne seinen schon blühenden Handel zu schwächen, und Pflaumer anfang, einen Getreidehandel zu betreiben, der einige Hunderttausende erforderte.

(Schluß folgt.)

Zur Kenntnissnahme allen Genossen, die in der RSFSR unter den nationalen Minderheiten des Westens arbeiten.

Auf Grund eines Beschlusses des Präsidiums des Allrussischen ZVR wurde in den Bestand der Abteilung der Nationalitäten beim Präsidium des Allrussischen ZVR ein Instruktor in Angelegenheiten der nationalen Minderheiten des Westens (Polen, Letten, Esten, Deutsche, Ukrainer, Weißrussen und and.) eingeführt.

Der Instruktor hat die Pflicht, die angeführten nationalen Minderheiten des Westens, die auf dem Territorium der RSFSR wohnen, zu bedienen und die richtige Durchführung der nationalen Politik der Sowjetmacht von seiten der örtlichen Gewalt zu beaufsichtigen.

Zu demselben Zwecke wurden auf Grund des Beschlusses des Präsidiums des Allrussischen ZVR von den VR der autonomen Republiken und von den ZVR der autonomen Gebiete, Gouvernements und Kreise an Ort und Stelle

besondere Bevollmächtigte in Angelegenheiten der nationalen Minderheiten bestimmt.

Die Genossen, die an Ort und Stelle in den Sowetanstalten zur Bedienung der nationalen Minderheiten des Westens arbeiten, werden gebeten, eine Verbindung mit dem genannten Bevollmächtigten zu unterhalten und im Falle einer Fahrt nach Moskau in die Abteilung der Nationalitäten beim Präsidium des Allrussischen ZVR zum Instruktor in Angelegenheiten der nationalen Minderheiten des Westens zur allseitigen Aufklärung der Nöte der nationalen Minderheiten und zur Besprechung der nötigen Maßnahmen und gegenseitigen Information zu kommen.

Adresse: Kreml, Gebäude des Allrussischen ZVR, Zimmer 70; Telephon 1—55 von 10 bis 1 Uhr.

Kooperation und Landwirtschaft.

Aussichten auf die zukünftige Entwicklung der Landwirtschaft in unserer Republik.

Von P. S. Schlegel, Agronom.

1. Die Eigenheiten der landwirtschaftlichen Rayone und die Entwicklung der Milch-wirtschaft.

Bevor wir von den Aussichten auf die zukünftige Entwicklung der Landwirtschaft in unserer Wolgarepublik sprechen, müssen wir feststellen, ob diese Republik in wirtschaftlicher Hinsicht ein einheitliches Ganzes darstellt. Wenn wir unsere Aufmerksamkeit den einzelnen Rayonen zuwenden, dann sehen wir, daß die Entwicklung der Landwirtschaft in den verschiedenen Rayonen eine verschiedene ist.

In bezug auf die Verschiedenheit der Entwicklung kann die Landwirtschaft unserer Republik in drei Rayone eingeteilt werden, und zwar: erstens der Steppenrayon, zweitens der Rayon, der unmittelbar an die Wolga angrenzt, und drittens der Rayon des rechten Wolgaufers (Bergseite). Betrachten wir die einzelnen Rayone und ihre Eigenheiten etwas näher.

Der Steppenrayon, zu dem die Kantone Fedorowka, Krasny-Kut, Staraja Poltawka, Pallasowka und der größte Teil des Seelmänner Kantons gehören, zeichnet sich in seinem nördlichen Teil durch dunklen, kastanienbraunen Boden aus; in der Mitte des Rayons ist der Boden von einer helleren Beschaffenheit mit vorkommenden Salpeterplätzen, und im Süden des Rayons ist der Boden fast durchweg ein salpeterhaltiger. In diesem Rayon befinden sich große Flächen Kronsländereien. Von den in diesem Rayon kultivierten Getreidearten steht der türkische Weizen (Beloturka) an erster Stelle; alle anderen Getreidearten nehmen in der Landwirtschaft dieses Rayons einen untergeordneten Stellung ein. Die Viehzucht und ganz besonders die Züchtung von Großhornvieh ist hier sehr verbreitet. Die Kultur von Hackfrü-

ten wird nur auf einer kleinen Fläche betrieben. Wiesen fehlen in diesem Rayon gänzlich.

Der zweite Rayon mit den Kantonen Marystadt, Krasnojarsk, Pokrowsk, Mariental und Kullus trägt nur in seinem südlichen Teil das Gepräge des Steppenrayons. Kronsländereien fehlen in diesem Rayon fast gänzlich. Hackfrüchte, wie Welschkorn, Sonnenblumen, Kartoffeln, Arbusen, Kürbisse usw. werden hier in einem beträchtlichen Umfang angebaut. Was diesen Rayon jedoch am meisten von dem Steppenrayon unterscheidet, sind die Wiesenländereien längs der Wolga.

Während in der Landwirtschaft des Steppenrayons, wie schon erwähnt, am meisten Weizen gebaut wird, steht in dem Wolgarayon der Roggen an erster Stelle. Der Viehzucht wird in diesem Rayon weniger Aufmerksamkeit geschenkt, so daß auch die größten Bauernwirtschaften dieses Rayons den Wirtschaften des Steppenrayons an Zahl des Viehes nicht gleichkommen. Die Wirtschaftsformen dieses Rayons können als eine Uebergangstufe zu den Formen der Wirtschaft des dritten Rayons, der Bergseite, angesehen werden.

Was den dritten Rayon betrifft, so kann dieser mit Ausnahme des Kantons Solotoje als ein mehr einheitlicher in der Führung der Landwirtschaft angesehen werden. Von dem Kanton Solotoje, der sich sehr von den anderen Kantonen unterscheidet, wird später die Rede sein. Die übrigen Kantone der Bergseite zeichnen sich durch sehr fühlbaren Landmangel aus, was viel zur Entwicklung und Verbreitung der Hausindustrie beiträgt. Kronsländereien gibt es hier gar keine. Der Boden ist im nördlichen Teil des Rayons von mehr dunkler und im südlichen Teil von heller Färbung. Roggen ist in diesem Rayon die verbreitetste Getreideart: die Ausaatfläche des Roggens übertrifft sogar die des zweiten Rayons. Türkischer Weizen wird

hier sehr wenig angebaut. Was die Sachfrüchte anbetrifft, so ist die damit angebaute Fläche größer als in den beiden Rayonen der Wiesen-seite zusammen genommen. Die Viehzucht kommt nur insofern in Betracht, als das Vieh zum Unterhalt der Familie und zur Ergänzung der Herde gezüchtet wird.

Das sind also die Grundzüge der einzelnen landwirtschaftlichen Rayone unserer Republik.

Ungeachtet dessen, daß der Entwicklungsgang der Landwirtschaft in den drei Rayonen ein verschiedener ist, haben sie doch in mancher Hinsicht einige ihnen allen eigene Grundzüge. Es kann als Tatsache festgestellt werden, daß das Streben zur Hebung der Viehzucht in den drei Rayonen während der letzten Jahre sehr stark geworden ist. Wir wissen ganz genau, daß vor dem Kriege die Züchtung des Milchviehs eine nur örtliche Bedeutung hatte und die Produkte der Milchwirtschaft als Verkaufsartikel nicht in Betracht kamen, da sie zum größten Teil in der eigenen Wirtschaft der Bauern verbraucht wurden. Während der letzten Hungerjahre haben unsere Bauern den großen Nutzen des Milchviehs und der Produkte der Milchwirtschaft schätzen gelernt, wodurch sich auch das Bestreben, die Viehzucht zu vergrößern, erklären läßt.

Wenn wir den Entwicklungsgang der Milchwirtschaft für das Jahr 1924 genauer verfolgen, so können wir behaupten, daß die Milchwirtschaft für die Zukunft in dem Haushalte des Landwirts unserer Wolgarepublik eine große Rolle spielen wird. Bis zu dem Jahr 1921 verkaufte die Bevölkerung unserer Republik fast gar keine Erzeugnisse der Milchproduktion*); im Jahr 1922 wurde der Verkauf von Milchprodukten nur als einzelne, seltene Erscheinungen wahrgenommen. Im Jahr 1923 nahm der Verkauf von Butter usw. schon einen

größeren Umfang an, so daß einzelne kooperative Anstalten den Ankauf von Butter in ihre Hände nahmen und organisierten; die angekaufte Butter wurde in diesem Jahr schon bis nach Moskau versandt. Im Jahr 1924 hatten wir in unserer Republik schon 11 Käseereien, die auf kooperativem Wege gegründet wurden. Die fertigen Produkte — Käse und Butter — wurden nicht nur vom Verband der landwirtschaftlichen Genossenschaften angekauft, sondern sogar durch die Genossenschaften in den Dörfern, so daß im Jahr 1924 durch den Verband der landwirtschaftlichen Genossenschaften 5000 Pud Butter und 5000 Pud Käse und durch den Verband der Konsumgenossenschaften etwa 2000 Pud Butter angekauft wurden. Die weitere Entwicklung des Netzes der Käseereien hängt sehr viel von der Höhe der Geldvorschüsse ab, die die Kreditanstalten unserer Republik diesen Unternehmungen gewähren können. Wenn dem Bauer die nötigen Geldvorschüsse gewährt werden, dann wird nach Ablauf eines Jahres jedes Dorf unserer Republik eine Käseerei haben.

Das Streben zur Eröffnung von Käseereien ist so stark, daß die Bauern allenthalben solche errichten und zu diesem Zweck Kühe ankaufen. Solche Erscheinungen sind besonders häufig in den Dörfern, die an der Wolga liegen.

Was die Viehzucht im allgemeinen betrifft, so kann und wird diese in unserer Wolgarepublik sich nicht in allen Rayonen in gleichem Maße entwickeln. Die Vergangenheit und die Gegenwart lehren uns, daß in dem Steppensrayon die Erweiterung der Viehzucht nicht nur allein zur Ergänzung der Herden vor sich gehen wird, sondern auch zur Züchtung von Schlachtvieh für den Verkauf. In den Wolgareyonen wird diese Erscheinung nicht so auffällig werden, weil man hier wegen der zu hohen Futterpreise nicht die Möglichkeit haben wird, eine große Menge Vieh zu unterhalten. Daher wird man hier nur so viel Vieh züchten, wie zur Ergänzung der Herden nötig sein wird.

*) Aus den verschiedenen Rayonen unserer Republik wurden schon vor dem Krieg große Mengen Butter ausgeführt.
Die Redaktion.

Grasbau in Steppengebieten.

(Wüstenkammingras, Luzerne, Sudangras.)

Von P. N. Konstantinow, Agronom.

(Fortsetzung.)

Auf unkrautfreien Äckern ist die Art und Weise der Durchführung der Aussaat von keiner besonderen Bedeutung, da die Wurfsaaten ebensolche Ernteerträge liefern wie die Reihensaaten. Auf verunkrautetem Boden muß jedoch die Reihensaate vorgezogen werden, da diese das weitere Bearbeiten der Luzerne wesentlich erleichtert, und außerdem wird bei der Reihensaate eine bedeutende Menge Samenmaterial gespart. Die Reihen des ausgesäten Samens müssen bei dem letzten Verfahren 9—12 Werschok voneinander entfernt sein. Der Ernteertrag wird durch die weiten Reihenabstände nicht im mindesten herabgesetzt.

In den trockenen Steppenverhältnissen ist es ratsam, die Luzerne rein, ohne Deckungsfrucht, auszusäen, da diese einen bedeutenden Teil der ohnehin spärlichen Feuchtigkeitsvorräte verschlingt. Für die Bildung der nötigen Nährstoffe ist im Boden ein gewisser Grad von Feuchtigkeit notwendig. Bei dessen Verminderung während der ersten Wachstumsperiode der Luzerne wird diese in unnormale Verhältnisse gestellt, wodurch ihr Ernteertrag und ihre Dauerhaftigkeit stark beeinträchtigt werden.

Je feuchter, nahhafter und unkrautfreier der Boden ist, desto dichter kann die Luzerne ausgesät und dabei bis 30 Pf. Samen auf 1 Dessj. verwendet werden. In trockenen Verhältnissen wird weniger (15—20 Pf.) ausgesät. Die gelbe Luzerne erfordert dann 12—15 Pf.

Auf lehmhaltigem Boden wird die Luzerne oft von der Kruste geschädigt; diesem Uebel wird durch Walzen und leichtes Eggen, ehe noch die Saaten aufgegangen sind, vorgebeugt. Sollte sich eine Kruste nach dem Aufgehen der Saaten gebildet haben, so werden die Zwischenreihenflächen mit einem gewöhnlichen „Planet“ aufgelockert.

Mit den Unkräutern muß schonungslos gekämpft werden; ihr Vernichten wird sofort, nachdem sie hervorgekommen sind, besorgt; bei Reihenaussaate kommt hier der „Planet“ in Anwendung, bei Wurfsaate Handarbeit. Das

rechtzeitige Vernichten der Unkräuter hebt die Ertragsfähigkeit und Dauerhaftigkeit der Luzerne in hohem Maße.

Eine der üblichsten Kampfesformen mit den Unkräutern besteht darin, daß man sie vor ihrer Blüte abmäht. Diese Form kann jedoch nicht empfohlen werden, da das Abmähen einmal während des Sommers vorgenommen werden muß, und solch ein Verfahren die Luzerne in ihrem ersten Wachstumsjahre dermaßen schwächt, daß sie ihre Standfestigkeit für die künftigen Jahre bedeutend einbüßt.

Im ersten Wachstumsjahre der Luzerne, nachdem sie genügend herangewachsen ist, und in den darauffolgenden Jahren darf das Jäten und Auflockern der Zwischenreihen mittels Pferdekraft betrieben werden, wobei an einer gemeinsamen Achse einige (4—5) Handplaneten angebracht werden. Eins der Räder muß auf der Achse beweglich sein, um es nötigenfalls in erwünschter Richtung verschieben zu können, damit dem Beschädigen der in den Reihen stehenden Pflanzen vorgebeugt werde. Für den Kampf mit den Unkräutern ist das frühe Eggen des Luzernefeldes im Frühjahr von großer Bedeutung, und diese Arbeit lohnt gleich dem Jäten reichlich die angewandte Mühe des Landmanns. In trockenen klimatischen Verhältnissen bringt das Eggen nach erfolgter Luzerneernte keinen Vorteil, da in solchen Verhältnissen die Luzerne keinen zweiten Schnitt liefert. Ist jedoch das Feld verunkrautet, so muß nach erfolgtem Mähen stets geeggt werden.

Eine zweckmäßige und gute Pflege der Luzerne erfordert, daß man bei spät erfolgtem Mähen hohe Stoppeln (3—4 Werschok hoch) stehen läßt. Die hochstehenden Stoppeln begünstigen während des Winters das Anhäufen des Schnees und schützen die Luzerne vor dem Ausfrieren. Das Blatteis wirkt sich bei hohen Stoppeln weniger schädlich aus, da sich in der hoch liegenden Eiskruste Öffnungen bilden, wodurch der Luft freier Zutritt zum Erdboden bleibt.

Das Bewässern erhöht die Ernteerträge der Luzerne ganz ungemein: eine bewässerte Fläche liefert 800 Pud Luzerneheu und mehr von 1 Dessj. Auch die Dauerhaftigkeit der Luzerne wird durch das Bewässern erhöht. In diesem Sinne ist auch das billige und leicht zugängliche Schneehäufen auf den Luzernefeldern warm zu empfehlen.

Das bislang weit verbreitete Walzen der Luzerne und ihr Verdünnen vermittels der Luzerneegge „Alfalfa“ geht gegenwärtig zurück und räumt dem gewöhnlichen Eggen den Platz.

Die Erfahrung lehrt, daß durch das Walzen und Verdünnen die Krone der Luzerne stark beschädigt und die Pflanze dadurch für verschiedenartige Erkrankungen empfänglicher wird.

Die Luzerne wird zu Beginn ihrer Blütezeit gemäht und jedenfalls nicht später, als bis 10 Proz. sämtlicher Blütenknospen aufgebrochen sind. Zu dieser Zeit beginnen aus der Krone der Luzerne rötliche Sproßlinge hervorzuschließen, die den zweiten Schnitt liefern.

Ver spätetes Mähen beeinträchtigt den zweiten Schnitt in Hinsicht auf seine Menge und wirkt auf die Eigenschaft des Heues schädlich ein. In trockenen Jahren ist das Welken des Blätterwerks der Luzerne ein untrügliches Merkmal dafür, daß die Zeit des Mähens herangerückt ist. In nassen Jahren liefert die Luzerne gewöhnlich zwei Schnitte, weitreichige Saaten mitunter drei.

Einer besonderen Aufmerksamkeit bedarf die Luzerne während des Einerntens, wenn sie als Heu verwertet werden soll. In erster Reihe muß hier rechtzeitig, d. h. zu Beginn der Blütezeit, gemäht werden. Mit besonderer Sorgfalt muß das Trocknen gehandhabt werden, da der Verlust an Blätterwerk den Nährwert des Heues bedeutend erniedrigt. Beim Mähen kommt die Mähmaschine in Anwendung, wobei das abgemähte Gras gleichmäßig in kleine Häufchen gelegt wird. Diese Häufchen werden gewendet, noch ehe die Blätter vollends ausgetrocknet sind, was ihr Abfallen verhindert.

Sodann wird das Heu in größere Haufen, die 8—10 Pud enthalten, gelegt. Diese Haufen werden nach einigen Tagen endgültig eingeschobert. Bei allen diesen Arbeiten muß auf das gleichmäßige Austrocknen der Gesamt-

masse geachtet und nicht vergessen werden, daß das Blatt einem Saugapparat ähnlich ist, da es die Feuchtigkeit aus dem Stengel zieht. Unter den glühenden Sonnenstrahlen verdunstet das Blatt die in ihm enthaltene Feuchtigkeit mit solcher Schnelligkeit, daß der Stengel nicht imstande ist, die aus dem Blatte entweichende Feuchtigkeit rechtzeitig zu ersetzen; die Folge davon ist, daß das Blatt pulvertrocken wird, während der Stengel noch vollständig grün ist. In solchem Falle muß das Heu einigemal gewendet werden, ehe es vollständig trocken wird, und ein jedes Wenden bringt den Verlust eines Teils des Blätterwerks mit sich. Das Zusammenlegen des halbtrocknen Heues in Haufen von obenerwähnter Größe ermöglicht das gleichmäßige Austrocknen der Gesamtmasse mit Beibehaltung ihres nahrhaften Teils, der Blätter.

Ehe der Tau verschwunden ist und sofort nach einem Regen darf die Luzerne nicht gemäht werden. Hat es jedoch besondere Eile mit dem Mähen und muß infolgedessen das Gras in nassem Zustande abgemäht werden, so ist es notwendig, daß die Häufchen möglichst klein aufgeworfen und eher gewendet werden.

Bedeutend einfacher gestaltet sich das Einernten gemischter Saaten (Luzerne und Wüstenkammgas). Die gemischten Gräser liegen in den Haufen locker und trocknen infolgedessen gleichmäßiger durch.

Im ersten Wachstumsjahre darf die Luzerne zur Samenzucht nicht verwendet werden, da sie dadurch stark geschwächt wird. Die Samenernte darf erst im zweiten oder dritten Wachstumsjahre erfolgen und nicht öfter als zweimal während der ganzen Wachstumsperiode der Luzerne.

Der Samen kann mit gleichem Erfolge vom ersten, wie auch vom zweiten Schnitt gewonnen werden. War das Frühjahr fürs Ansetzen der Fruchtknospen ungünstig, so wird der erste Schnitt etwas eher als gewöhnlich vorgenommen. Jedoch in den trockenen Verhältnissen der Steppengegenden, wo die Luzerne durchschnittlich nur eine Ernte liefert, darf selbstverständlich auf den zweiten Schnitt keine Hoffnung gehegt werden, da dann die Samenernte vollständig ausbleiben könnte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Erhöhung der Ernteerträge durch Reizmittel.

Von Prof. Emil Meyer, Moskau.

„Ein Geist reicht für tausend Hände.“
Goethe.

Die Veröffentlichungen des bulgarischen Forschers Prof. Dr. Methodi Popoff am biologischen Institut der Universität Sofia über Erntesteigerung durch Reizmittel haben im Auslande überall großes Aufsehen erregt. Die mir vorliegenden wissenschaftlichen Arbeiten unter dem Titel „Zellstimulationsforschungen“ von Professor Popoff und Dr. Gleisberg, Professor der Universität Breslau, über Versuche und deren Erfolge in Bulgarien und Deutschland sind sehr lehrreich.

Aus diesen Arbeiten ist zu ersehen, daß die Ideen des Prof. Popoff für die Landwirtschaft von großer Wichtigkeit werden können; sie stehen in enger Beziehung zu den Fragen der Düngung und Beizung, so daß zu wünschen wäre, daß die Stimulation bald Gemeingut aller Pflanzenbautreibenden werden möge.

Prof. Popoff schreibt folgendes: „Im Jahre 1914*) wies ich die Möglichkeit nach, durch chemische und physikalische Mittel die Lebenstätigkeit der Pflanzenzellen zu heben; ich nannte das die Stimulation (Reizmittel). Zu erforschen blieb, was im Inneren solcher Zellen vorgeht, um ihre Lebenstätigkeit durch Stimulation zu heben. Ich stellte mir das so vor, daß in einer Pflanzenzelle das lebende Molekül so zusammengesetzt ist, daß an einen Leistungskern sich viele Seitenketten anschließen, welche Sauerstoffatome enthalten. Nehmen wir nun durch chemische, sauerstoffentziehende Mittel solche Sauerstoffatome fort, so entsteht ein Anstoß zur Heranziehung neuer Sauerstoffatome aus der Außenwelt und zu einer lebhaften Sauerstoffzirkulation. Dieser Anstoß, den wir auf die Zellen eines Keimlings im Samenform ausüben, bleibt dann über die erste Wachstumszeit hinaus wirksam und dauert an, bis die aus dem Keimling hervorgehende Pflanze ganz ausgewachsen ist.“

Daraufhin veranstaltete Prof. Popoff in seinem Laboratorium und auf den Feldern Versuche, um die Idee der Zellstimulation einer praktischen Ausnutzung zuzuführen. Durch

viele Versuche ist erwiesen und von Dr. Gleisberg an der Universität zu Breslau und Prof. Gisebind an der Universität zu Gießen bestätigt worden, daß Zellstimulationsmittel die Ernten bis 50 Prozent erhöhen.

Nach diesem Vorschlage Popoffs wurden die Samen zur Steigerung der Ernten, wie auch zur Bekämpfung der Brandpilze mit einer bestimmten Lösung behandelt, gewissermaßen gebeizt. Nach den gemachten Erfahrungen gibt es eine große Anzahl von Mitteln, die theoretisch zu einer solchen Samenreizung verwendet werden können. Für die Praxis aber hat sich ein Mittel bewährt, das zu einem niedrigen Preise zu erhalten ist, nämlich das Samenreiz-Chlormagnesium unter dem Namen Stimula. Dieses Spezialprodukt wird nach besonderem Verfahren hergestellt. Zur Herstellung der Lösung nimmt man auf 33 Liter (ungefähr 3 Eimer) Wasser 1 Kilogramm (2¹/₂ Pfund) des genannten Präparats, das sich ohne weiteres in Wasser auflöst. In dieser Lösung läßt man die Samen, je nach ihrer Art, wie unten angegeben, untergetaucht liegen, ehe man sie nach dem Abtrocknen — sowie bei dem Beizen gegen Brandpilze — ausfäh.

Je nach der Art der Samen läßt man diese verschieden lange Zeit in der Lösung liegen, und zwar:

Erbsen, Bohnen, Linsen	1/2 Stunde
Lein	1 "
Senf, Kohlarten, Raps, Leindotter	2 "
Zuckerrüben, Futterrüben	3 "
Roggen, Sonnenblume, Baumwolle	7 "
Weizen, Hafer, Hirse, Klee, Hanf, Grassamen	8 "
Gerste	9 "
Mais	12 "

Damit ist dem Bauer zunächst ein Mittel an die Hand gegeben, durch eine einfache

*) Im Jahrbuch der Universität, Sofia 1914.

Behandlung seiner Saaten, ohne große Mühe, mit ganz geringen Unkosten die Ernteerträge sehr erheblich zu steigern.

Eine weitere Frage ist durch die Popoffischen Arbeiten aufgeworfen, nämlich die Wachstumssteigerung bei Knollengewächsen. Bei Kartoffeln legt man sie auf einige Stunden in die Flüssigkeit, bis die Lösung ganz von selbst in geringer Menge in die Knollen eindringt. Solche Versuche haben festgestellt, daß die Kartoffeln dadurch stärkereicher wurden.

Auch im Obstbau, Gemüsebau und Weinbau haben sich bereits die Popoffischen Angaben mit Erfolg bestätigt, so daß nach Meinung des Dr. Gleisberg die Samenreizung bald ein wertvolles und nicht zu entbehrendes Mittel der Ertragsteigerung, also eine ebenso allgemeine notwendige Kulturmaßnahme sein wird wie die Bodenbearbeitung und Düngung.

In Bulgarien sind bereits in großem Maßstabe Feldversuche ausgeführt, wodurch auf das glänzendste bewiesen wurde, daß die Pflanzen viel größer und stärker werden, infolgedessen auch größere Fruchterträge brachten.

Auch in Deutschland wurden nicht nur in landwirtschaftlichen Instituten Versuche, die einen mehr oder weniger theoretischen Charakter hatten, sondern auch auf Feldern vorgenommen. Man erhielt außerordentlich gute Resultate, vom Hafer z. B. war ein Mehrertrag von 56 Prozent zu verzeichnen.



Die Abbildung, die nach einer Photographie hergestellt worden ist, gibt ein Bild von stimulierten und nichtstimulierten Pflanzen.

Der mit Samenreiz — Chlormagnesium behandelte Samen kann sofort oder mit gleichbleibendem Erfolg auch erst später, sogar Monate nach dem Bilde ausgesät werden. Der Bauer hat dadurch den Vorteil, daß er dieses Mittel in jedem Monat des Jahres, also stets in seiner freien Zeit verwenden kann. Mit Stimula behandelte Samen ist für menschlichen und tierischen Genuß nicht schädlich.

Es wäre zu wünschen, daß auch bei uns recht bald Versuche mit Stimula angestellt würden, woran sich unsere Bauern auch beteiligen müßten. Allen Interessenten gebe ich gern durch die Schriftleitung „Unsere Wirtschaft“ weitere Auskunft.

Was man jetzt im Garten tun muß.

Von Heinrich Rüger, Agronom.

Ein jeder sachverständige und seinen Garten liebende Gärtner weiß, daß man jetzt Ende März im Garten eine Revision vornehmen muß. Diese Revision nennt man Frühlingsrevision.

Wozu dient diese Revision und welche Ergebnisse kann man durch sie erzielen? Es sei vorausgeschickt, daß wir die Ergebnisse der Revision am nächsten Tage noch nicht sehen, aber zur Zeit der Reife unserer Obstfrüchte

werden wir sie umso genauer sehen. — In erster Linie müssen wir jeden Baum genau untersuchen und feststellen, was ihm fehlt, und dann diese oder jene Maßregel ergreifen, um ihm zu helfen. Nur der Baum, dem man jetzt schon die nötige Aufmerksamkeit schenkt und dem man jetzt schon hilft, kann uns gute, gesunde Früchte bringen. Derjenige, der anfangs April zum ersten Male in seinen Garten tritt, kann

mit demselben Erfolg den ganzen Sommer nicht im Garten erscheinen oder zur Zeit der Reife nur hingehen und sehen, was ihm von allen Feinden des Obstes übriggelassen wurde; denn im Anfange des April sind die Bäume vor vielen Arten von Krankheiten schon nicht mehr zu schützen.

Auf dem nahen Felde leben solche Feinde, wie Mäuse und Hasen, die ihre verbrecherische Tätigkeit jetzt im höchsten Grade entwickeln. Alle Vorräte, die von ihnen im Herbst und im Sommer gesammelt wurden, gehen jetzt zu Ende, und deshalb sind die Mäuse gezwungen, aus ihren Winterquartieren Ausflüge zu machen und auf die Nahrungssuche zu gehen. Auf den Dreschtemmen geht das Futter auch zur Neige. Deshalb suchen sie massenweise die Gärten auf. Als Folge solcher Uebersälle kann man oft völlig abgenagte, d. h. rings um den Stamm bis aufs Holz entblößte Obstbäume finden, die nach solcher Operation sehr langsam und schwierig zu heilen sind und oft absterben. Jetzt aber ist es noch Zeit diese Gefahr zu vermeiden.

Die Mäuschen gehen nicht, sogar wenn sie in einer Schar beisammen sind, auf dem Schnee, sondern wandern am liebsten unter der oberen Kruste, in den lockeren Schichten, und wer aufmerksam ist, muß schon gemerkt haben, daß sie nur selten auf der Oberfläche Spuren zurücklassen. Auch die Fröste, die jetzt noch nachts vorkommen, lassen sie nicht auf den Schnee. Deshalb muß man um die Bäume herum ungefähr eine Arschin um den Stamm den Schnee recht festtreten. Durch den am Tage festgetretenen und des Nachts noch gefrorenen Schnee kann die Maus nicht gehen, und deshalb wird als Mittel gegen diese Mager das Festtreten des Schnees angeraten. Nur dann kann man sicher sein, daß die Mäuse keinen Schaden anrichten. Gegen die Hasen werden viele Mittel empfohlen. Als allerbestes und wirksamstes kann man aber nur den Jäger mit seinen Hunden empfehlen. Alle anderen sind weniger wirksam.

Bei der Revision muß man eine Gartenschere bei sich haben, die an einer langen Stange angebracht ist. Damit schneidet man alle Nester der Obstschädlinge von den Bäumen ab. Wenn die Nester niedrig genug sind, entfernt man sie mit den Händen. Diese Nester sieht man in kahlen Gärten schon von weitem.

Sie gehören den verschiedensten Schädlingen aus der Gattung der Seidenspinner an, wie dem Goldaster, die Apfelbaumgespinnstmotte, dem Ringelspinner und anderen. Die Nester des ersten enthalten junge Larven, die, wenn man sie ins Zimmer bringt, lebendig werden und ganz fröhlich auseinander krabbeln. So ist es auch im Frühjahr. Sobald die Sonne so warm scheint, daß die Larven zu sich kommen, fängt ihre verbrecherische Tätigkeit an: sie fangen an, die jungen Blätter zu fressen. Jedem ist der Schaden bekannt, den sie verursachen. Ihr Nest besteht aus trockenen Blättern, die mit Geweben zusammengeheftet sind; deshalb sind die Nester von weitem sichtbar.

Der zweite, die Apfelbaumgespinnstmotte, ist nicht so leicht zu bemerken, aber wenn man jeden Baum sorgfältig beschaut, so findet man seine Eier an der Basis der Baumstämme in Häufchen gesammelt und mit grauen Härchen bedeckt. Auch werden sie von dem Schmetterlinge auf den Boden gelegt, so daß man in keinem Falle alle Eier finden kann. Da lohnt es sich vielleicht nicht, eine so mühselige Arbeit auszuführen? Ja, es lohnt sich doch, und die Arbeit wird gut bezahlt. Ein jedes Weibchen kann 300—500 Eier legen. Wenn man also nur 3—4 Nester vernichtet, so wird die Arbeit schon genügend belohnt. Im Jahre 1895 war dieser Schädling im Moskauer Gouvernement so verbreitet, daß man selten einen Baum antreffen konnte, auf dem nicht ein oder mehr Häufchen Eier lagen; manche Bäume hatten bis 20—30 Häufchen, von denen jedes 200—400 Eier enthielt. Im Herbst wurde im Garten des Moskauer Landwirtschaftlichen Instituts nahezu 1 Pud oder 15 Millionen Eier gesammelt.

Als dritter ist der Ringelspinner sehr zu fürchten. Seine Eier kann man bei einiger Erfahrung sehr leicht finden: sie liegen rings um ein Nestchen wie ein Ring ungefähr fingerbreit; jedes Ei ist so groß wie ein Punkt, und in jedem Ringe kann man bis 250 Eier zählen.

Alle Nester, Ringe und Eier müssen sorgfältig gesammelt und verbrannt werden; dann kann man sagen, daß man eine nützliche Arbeit getan hat.

Wie kann man noch gegen alle diese Schädlinge ankämpfen?

Im Frühjahr muß man, wenn es möglich ist, alle Hühner, Gänse und Enten in den Gärten lassen und dort hüten. Indem diese Hausvögel die Eier und Schädlinge auf dem Boden fressen, bringen sie sehr großen Nutzen.

Als zweites Mittel kann man empfehlen, mehr Nester im Garten, und zwar an den Bäumen anzubringen. In diesen Nestern werden sich, ebenso wie der Star, viele nützliche

Vögel einquartieren und uns im Kampfe mit den Schädlingen sehr nützlich sein. In Deutschland hat man dies schon lange eingeführt; deshalb ist dort der Kampf mit den Schädlingen so leicht. Wenn man nachsinnt, wieviel Larven jeder Star oder ein anderes nützlich Vögelin alltäglich frisst, so kann man mit ruhigem Gewissen sagen, daß so ein Vögelchen nützlicher ist für den Obstgarten als mancher faule und gleichgültige Gärtner.

Die holländische Viehrasse der Mennoniten des Köppentaler Rayons.

Von D. W. Selpatjewski.

Einleitung.

Mennonitenansiedlungen sind überall im Bunde der SSN zerstreut. Die Mennoniten, deren Wirtschaftsführung auf einer hohen kulturellen Stufe steht als die der anderen deutschen Ansiedlungen, schenken von jeher der Viehzucht große Aufmerksamkeit. Die Molo-tchaner Mennoniten in dem Gouvernement Zakatrinowlaw beschäftigten sich schon zu Anfang des 19. Jahrhunderts mit einer durchgehenden Kreuzung der örtlichen Viehrasse durch ostfriesländische Zuchtstiere, und das Ergebnis dieser Kreuzung war eine sehr wertvolle Milchviehrasse, die rote deutsche Rasse¹⁾. Das holländische Milchvieh der Mennoniten des Köppentaler Rayons, das für uns kein geringes wissenschaftliches Interesse besitzt, fand jedoch bisher noch keine Erwähnung in der landwirtschaftlichen Literatur.

Die Ansiedlungen der Mennoniten des Köppentaler Rayons, 9 an der Zahl, liegen an der unteren Wolga in einer Entfernung von 55 bis 60 Werst von Pokrowsk. In ihrem Besitze befindet sich eine Landfläche von 16.363 Dissjatinen mit 312 Wirtschaften²⁾.

Zum 1. Juni 1923 zählte der Viehbestand der Mennoniten an Großhornvieh eine Kopfzahl, wie sie in folgender Tabelle angegeben ist:

	Kopfzahl.	In Prozenten.
Milchkühe	601	41,1%
Stiere über 2 Jahre	17	1,2%
Stiere von 1 bis zu 2 Jahren	86	3,9%
Kinder	239	16,3%
Kälber	515	35,5%
Zusammen	1458	100 %

Die Zahl des Großhornviehes verminderte sich im Vergleich zu den letzten 10 Jahren der Vorkriegszeit um 27 Proz. Bezugsweise jedoch ist die Bedeutung des Großhornviehes in den Wirtschaften der Mennoniten gestiegen³⁾.

Der Prozentsatz des Jungviehes war im Jahr 1923, verglichen mit den Ziffern der Vorkriegszeit, etwas höher, was sich dadurch erklären läßt, daß die Bevölkerung bestrebt war, in kürzester Zeit die Milchwirtschaft nicht nur wieder herzustellen, sondern sie zu heben und auszubreiten.

Ueberhaupt ist der Prozentsatz ein ziemlich hoher, was sich durch das Bestreben erklären läßt, die Rasse des Großhornviehes zu verbessern.

1) Brauner. Viehzucht. Odessa 1923.

2) Зюрюкин. Мennonиты Кeппeнтальского района. Pokrowsk 1923.

3) Ельпaтьевский. Эволюция и перспективы меннонитского хозяйства. Журнал „Нижнее По-волжье“ Nr. 6 November 1924.

88,5 Proz. des gezüchteten Viehes in den Wirtschaften der Mennoniten gehörte der holländischen Rasse an. Nur in einer Wirtschaft züchtete man die Simmentaler Rasse, jedoch ist ihre Zahl unbedeutend und übersteigt nicht 1 Proz. der Gesamtzahl des Viehes. Vom sämtlichen Vieh gehören 10,5 Proz. der gewöhnlichen örtlichen Rasse an und spielen also in der Viehzucht der Mennoniten keine Rolle, da diese Rasse nur als Nutzvieh gehalten wird. Die Bevölkerung ist stets bestrebt, diese Rasse allmählich aus ihrer Wirtschaft auszuschneiden.

Die Bedeutung und Verbreitung der holländischen Viehrasse.

Bevor wir zur Beschreibung und Charakteristik der holländischen Milchviehrasse der Mennoniten übergehen, wollen wir ein wenig bei ihrer Verbreitung und Bedeutung stehen bleiben.

In der Heimat der holländischen Milchviehrasse, den Niederlanden, beträgt die Zahl der Vollblutrassen, in der Provinz Nord-Holland etwa 80 tausend und in der Provinz Friesland nicht weniger als 125 tausend.¹⁾

In den nördlichen Teilen Deutschlands, die an die Ostsee angrenzen, ist die schwarz-gefleckte minderwärtige Rasse stark verbreitet. Nach den Rassebüchern zählte man daselbst im Jahr 1911 von der Ostfriesländischen, Gwer-

länder, Pommernschen, Ost- und Westpreussischen und Wesermarscher Rasse: Stiere 2.147; Kühe 64.043; Rinder 14.560, in allem 80.360 Stück. Die Kopfzahl der anderen Rassen ist bedeutend geringer.²⁾

In Schweden verbreitet sich die holländische Milchviehrasse ziemlich schnell. In den Jahren 1902—03 zählte man in den Kontrollverbänden 10.960 Kühe holländischer Rasse, und in den Jahren 1910—11 waren es schon 46.832.³⁾

In England, das sich bekanntlich gegen jegliche Einfuhr von ausländischem Rassenvieh zurückhaltend verhält, macht sich in letzter Zeit ein gewisses Streben zur Einfuhr von holländischem Rassenvieh bemerkbar.⁴⁾

Auch in den andern europäischen Staaten, wie in Frankreich, Italien, Polen, Oesterreich usw. wird die holländische Milchviehrasse gezüchtet.

Als auffallendes Beispiel der schnellen Verbreitung der holländischen Milchviehrasse können die Vereinigten Staaten Nord-Amerikas hingestellt werden, die, beiläufig gesagt, den größten Besitz an holländischem Vieh aufweisen.

Hier bringen wir eine Tabelle des registrierten Rassenmilchviehes der Vereinigten Staaten für verschiedene Jahre:

Rassen	bis 1895.	1895—1904.	1905—1914 ⁵⁾	1920 ⁶⁾
Ferseher (spricht: Dshersejer) Rasse	143.500	111.800	197.300	231.800
Holländische Rasse	56.150	49.300	267.400	528.600
Guernseher Rasse	11.050	15.650	82.450	79.450
Ayrshirer Rasse	18.300	11.050	26.900	30.500

Eine bedeutende Verbreitung der holländischen Milchviehrasse können wir ferner in Kanada beobachten; ebenso ist diese Rasse in Süd-Afrika, Süd-Amerika, Neu-Seeland, Australien u. a. Ländern verbreitet; sogar in Japan wurde sie eingeführt.

Aus den angeführten Ziffern und Angaben geht klar hervor, daß die holländische Milch-

viehrasse mit vollem Recht eine kosmopolitische (über die ganze Erde verbreitete) Milchviehrasse genannt werden kann, ebenso wie man

²⁾ Die Arien des bäuerlichen Hornviehs Deutschlands. Berlin 1913.
³⁾ Левин. Голландская порода в Швеции, зittirt nach dem Referat im „Вестник Животноводства“ für 1913 Nr. 12.
⁴⁾ R. Wallace. Form Live Stock of Great Britain. London 1923.
⁵⁾ Eckles and Warren. Dairy Farming. New-York 1920.
⁶⁾ United Staates Department of Agriculture. Year Book 1922. p. 326.

¹⁾ Cyklopedia of Farm Animals by L. H. Bailey. New-York 1922.

die Shorthorner Rasse eine kosmopolitische Rasse unter den Fleischrassen nennt.

Bei uns in Rußland können wir in bezug auf die Verbreitung der holländischen Milch-

viehrasse ein ganz anderes Bild beobachten. Wenn wir z. B. die Ziffern der verschiedenen Rassen auf den Moskauer Ausstellungen für Viehzucht nehmen, so sehen wir folgendes:

Rassen	1877—79	1907—09	1914 ¹⁾
Mestizen (Mischlinge)	42 Proz.	5 Proz.	— Proz.
Holländische	29 "	4 "	2 "
Schwyzzer	18 "	35 "	24 "
Simmentaler	3 "	47 "	33 "
Russische	— "	— "	33 "
Audere Rassen	8 "	9 "	8 "

Wenn wir versuchen, auf Grund der von S. F. Liskun²⁾ in seinem Buche angeführten Notizen über die in unseren russischen Wirtschaften verbreiteten Milchviehrassen, das Prozentverhältnis der Wirtschaften der Privatgrundbesitzer, die die eine oder die andere Rasse züchten, festzustellen, finden wir, daß 22 Proz. dieser Wirtschaften die schwarzgefleckte minderwertige holländische, die oldenburgische und friesländische Rassen züchten. Freilich wurde die holländische Rasse bei uns nur in den Ostseeprovinzen und Polen gezüchtet, d. h. in denjenigen Gebieten, die gegenwärtig von Rußland getrennt sind.

Es muß bemerkt werden, daß in den Ostseeprovinzen die holländische Milchviehrasse eine sehr schnelle Verbreitung fand. In Estland z. B. ergab die holländische (ostriesländische) Rasse im Jahr 1894 32 Proz., 1898 43 Proz., 1905 58 Proz., 1912 65 Proz. der Gesamtzahl des sämtlichen Viehes in den Wirtschaften der Privatgrundbesitzer.³⁾

Die holmogorische Rasse in Rußland entstand durch die Kreuzung mit der holländischen. Der große Wert und die Eigenschaften dieser Rasse dürften wohl jedem bekannt sein.

Die Kreuzung mit der holländischen Rasse spielte eine wichtige Rolle und trug erheblich zur Verbesserung der Ruhn-Tagiler Rasse bei, so daß die Landschaft (Semilwo) schon die Eröffnung einer Selektionsanstalt von Zuchstieren holländischer Rasse⁴⁾ daselbst plante.

Man nimmt an, daß das Blut der holländischen Milchviehrasse auch in den Adern der Bestuhewer Rasse fließt.

Gegenwärtig jedoch können die Ansiedlungen der Mennoniten des Köppentaler Rayons für den ganzen Bund der SSR als eine der größten Pflanzstätten der holländischen Milchviehrasse angesehen werden. Die Zahl des holländischen Milchviehes in den Sowetwirtschaften und in den Rassezüchtereien (Plemchos) ist sehr unbedeutend.

¹⁾ Гаркави. Краткая справка из истории Московск. Выст. Животн. „Вестник Животноводства“ 1914 года.

²⁾ Лискун. Краткие сведения о животноводстве некоторых русских хозяйств. Петроград 1915.

³⁾ Мяги. К вопросу распространения крупного рогатого скота в сев. части Прибалтийской губ. „Вестник животноводства“ 1916.

⁴⁾ Романов. О тагильском скоте в связи с его историей и учреждением земск. рассадн. с голландск. скотом. „Вестник животноводства“ 1914.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Stadt und Dorf.

Korrespondenzen.

Chutor Nishnjaja Wodjanka. (Kanton Ballas-wka.) Eine Gruppe bunt durcheinander liegender größerer und kleinerer Lehmhäuschen, teils mit flachen Lehm- und teils mit spitzen Holzdächern, offene Höfe und offene Straßen mit großen Misthaufen, ein einfaches Glockengerüst mit zwei Glöckchen, ein lehmenees Schul- und Bethaus, vor den Häusern auf der Straße und in den Höfen herumliegende Wagen, Pflüge, Eggen und dergl. — das ist die äußere Ansicht von Nishnjaja Wodjanka.

Ein ganz besonderes Gefühl des Mitleids und Bedauerns beschleicht den Reisenden, der an die großen Städte oder wenigstens an die großen Dörfer unserer Wolgarepublik gewöhnt ist, namentlich an stürmischen Wintertagen.

Der Sturm hat hier auf der freien Steppe freien Lauf und freies Spiel, und die Folgen davon sind unter anderem Schneeschanzen bis hoch hinauf an die Fenster, selbst hinauf bis an das Dach und darüber hinweg. Ein einsamer trauriger Ort!

Wenn aber die steigende Frühlingssonne die hohen Schneeschanzen zerschmilzt; wenn die munteren Bächlein rauschen; wenn hoch in der Luft die Steppenlerche trillert; wenn allenthalben auf der Steppe, selbst in den Höfen und auf den Straßen des Chutors das erste Grün erscheint; wenn die gelben Butterblumen, die stolzen Tulpen und die sanften „Wickenblumen“ ihre bunten Köpfe zur Sonne emporstrecken, — dann lacht die Steppe, dann lacht auch der Steppenbewohner.

Die Ställe werden geöffnet, das ganze Vieh, selbst die Hühner mit ihrem stolzen Hühnervater laufen munter im frischen Steppengras herum. Alles ist froh.

Aber jetzt ist es noch Winter. Ich steige über die Schanzen in den Hof und werde ins Haus genötigt.

In der sauberen, warmen Stube treffe ich freundliche Männergesichter und das freundliche Gesicht der alten Hausfrau. Die jüngeren Frauen und die Mädchen tragen wohl dem fremden Manne gegenüber ernste Mienen zur Schau, sind aber, wie es sich später herausstellt, nicht minder freundlich und leutselig.

Bald ist ein Gespräch angeknüpft. Ich höre viel Gutes und Schlechtes über das Steppenleben und sehe: auch hier wohnen Menschen mit guten Ansichten und Absichten, sowie mit höheren Bestrebungen.

Ich lenke absichtlich das Gespräch auf die Einsamkeit des Steppenlebens, um zu erfahren, wie sich die Leute dazu verhalten. Sie sind mit ihrem Wohnort zufrieden, ja sogar an das freie Leben auf der freien Steppe gewöhnt und möchten um keinen Preis so leben und baurieren wie die Einwohner eines großen Dorfes, die meist sehr weit von ihren Ländereien entfernt sind.

Neben dem Chutor ist gleich das Flöckchen gleichen Namens. Es hat genug gutes Wasser, für Menschen und Vieh. Fette Gänse und Enten treiben da ihr munteres Wesen.

42 Jahre sind es her, seitdem sich mein Gastwirt Sch. mit nichts hier niedergelassen und als Halbbauer angefangen hat. Die Zeit verging, die Steppe tat ihr Mögliches und, wie mein Gastwirt, so auch seine übrigen Chutorgenossen wurden allmählich wohlhabend im vollen Sinne des Wortes.

Das Chutorleben an und für sich, wie auch die mitunter drohende Gefahr vor Ueberfällen seitens der Steppenräuber schmiedete das Band der Zusammengehörigkeit der Bewohner immer fester.

Hier besteht schon ein landwirtschaftlicher Verein, der freilich noch jung und unerfahren ist; er bedarf daher einer guten Führung. Nemselskosojus, Landverwaltung, richtet euer Augenwerk auf die Steppe! In den Dörfern ist es schwieriger, neue Wirtschaftsformen einzuführen, da fehlt es noch so viel an kollektivem Sinne; dieser ist aber hier bei den Chutorbewohnern ziemlich entwickelt. Organisiert und bildet daher diese aus!

Auch ein Konsumverein ist vorhanden. Er zählt von 153 Höfen 53 als seine Mitglieder. Rund 100 Wirtschaften sind also noch nicht an dem Vereine beteiligt. Das beweist, daß auch vonseiten der zentralen Konsumverwaltung der Steppe nicht genügend Aufmerksamkeit gewidmet wird.

Zum Muster für manche kräftigere Konsumvereine sei noch erwähnt, daß der hiesige den Mitgliedsbeitrag (Pai) auf 5 Rbl. festgesetzt hat.

Die Schule vermessen die Bewohner von Nishnjaja Wodjanfa gänzlich, fühlen aber sehr den Mangel und bedauern die Tatsache. Auf meine Frage: „Warum habt ihr keine Schule?“ antwortete man mir: „A es will jou kaan Lehrer raus bei uns.“ Sollte wohl wirklich nichts in der Schulfrage unternommen werden können?

Mein Besuch geht zu Ende. Ich verabschiedete mich mit den Chutorbewohnern. Ich schäme mich des Wenigen, was ich in der kurzen Zeit meines Aufenthalts hier ausrichten konnte. Erst nach zwei, drei Monaten kann ich wieder einmal hierher kommen . . .

J. Schächtel.

Finkhus. In Nr. 1 und 2 der Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“ brachte Prof. E. Meyer eine Beschreibung der in unserer Gegend vorkommenden kleinen Schildkröte und drückt am Ende den Wunsch aus, daß sie möglichst geschont bliebe, da sie ein Naturdenkmal der Kreidezeit ist. Ich unterstütze diesen Wunsch, denke aber, daß die Schildkröte noch nicht im Aussterben ist; denn ich kenne sie schon mein ganzes Leben. In meiner Kindheit habe ich sie schon häufig an der Wolga gesehen, später an der Slowlja und noch nicht lange am Jeruslan und am Bissjuk. Aber daß die Schildkröte dem Aussterben entgegen geht, glaube ich wohl. Ist aber die Wasserkröte nicht auch am Aussterben? Von dieser ist erst ein einziges lebendiges Exemplar gesehen worden. Das war vor etwa 10—12 Jahren in Warenburg in dem Fließchen Sangulowka dort aber meist Zerlyt genannt. Von Wasserkröten hatte ich früher nur gehört, aber nie eine gesehen. In Wiesenmüller jedoch, wo ich 1919 gewohnt habe, hat man viel von einem Wasserhund gesprochen, und das hört man auch jetzt noch. Dieses Tier soll an der Mündung der Fließchens Bissjuk in den Jeruslan se'n Wiesen treiben. Dort wollen ihn viele gesehen haben. Ich forschte lange nach, bis ich einen Augenzeugen fand. Es war der alte Friedrich Wiesner. Dieser sagte mir, daß er den jetzigen Wasserhund noch nicht gesehen habe, aber zur Zeit der Gründung von Wiesenmüller, nämlich vor etwa 60 Jahren, als er noch ein junger Bursche war, da habe er einen solchen Wasserhund gesehen und auch gehört. Er sei braunscheckig gewesen und habe fast wie ein gewöhnlicher Hund gebellt, nur mehr gillerhaft, so wie die Hunde, wenn sie eingesperrt sind. Bis dahin hatte ich der Sage von Wasserhunden

keinen Glauben geschenkt; nun aber schien es mir, ich müsse es glauben da der alte Wiesner ein Mann ist, von dem man gar nicht erwarten dürfte, daß er einfach lüge, wenn er von ernsthaften Leuten über ernsthafte Sachen befragt wird. — Deswegen hätte ich den Wunsch, daß man diese Sache wissenschaftlich untersuche.

Christoph Schneider.

Aus Sibirien. (Gouvernement Omsk, Kreis Slawgorod.) Schon dreimal trug mich das Dampfrohr durch das rauhe Sibirien. Das erste Mal im Jahre 1905, das zweite Mal im Jahre 1906. Auf mehreren Haltestellen betrachtete ich den jungfräulichen Boden und erkannte ihn als fruchtbar. Während der Fahrt erfreute sich mein Blick an der schönen Ebene, auf der die verschiedensten Gräser und Blumen wuchsen. Ich stellte Vergleiche an zwischen diesen Pflanzen und denen meiner Heimat in Westrußland und fand ziemliche Verschiedenheiten. In mir stieg der Gedanke auf, daß eine Uebersiedlung von Deutschen aus landarmen Gegenden unseres Landes, in großem Maßstabe, hier wohl angebracht wäre, in keinem Falle aber einzelne Dörfer oder Familien. Ich ahnte nicht, daß mein Gedanke bald in Erfüllung gehen werde. Damals sah ich schon hie und da in Sibirien unscheinbare Ansiedlungen, von denen mir aber nichts Näheres bekannt war. Bald danach begann die große Zeit der Uebersiedlung, und viele Deutsche aus verschiedenen Gegenden unseres Landes griffen zum Wanderstabe, um sich hier eine neue Heimat zu gründen, weil die alte zu eng geworden war. Die Dörfer wurden nach einem bestimmten Plane angelegt und untereinander mit Landstraßen verbunden, die nicht nur von Leiter- oder Kastenwagen, sondern auch von schmucken, mitgebrachten Federwagen befahren wurden. Im Jahre 1917 kam ich zum dritten Mal hier an, um mir hier eine neue Heimat zu gründen. Nach wenigen Jahren sah ich meinen Gedanken verwirklicht. Ein deutsches Dorf reiht sich ans andere; viele sind fast verdeckt von den Bäumen, die da angepflanzt worden sind, und bieten sommers ein freundliches Bild. Die Ernten waren in den Jahren 1917, 1918, 1919, 1921 und 1922 ziemlich gut, 1920, 1923 und 1924 dagegen wegen Mangels an Regen schlecht. Der große Krieg und der Bürgerkrieg hatten sich zwar auch hier bemerkbar gemacht, aber man fühlt es, daß die Lage allmählich wieder besser wird. Unser deutscher Landwirt in Sibirien blickt hoffnungsvoll in die Zukunft.

C. Beck.

a Neb ghalla, un dr Gnoffa Schwab hot m gbant. No hot dr Urweiter die Fohn m Gen. Schwab iwergetwa, no hun sa sich die Hänn iwer die Fohn greicht un hun sich briederlich gkift. Ich sein kaan Greiner, wie du waacht, awer do hot mr doch dr Bart gschleppert, un ich mußt mei Schnupptuch s ersta Mol in langa Johr gege s Greina bnuka. . . . No kooma aach Bauern, un aach a Fraa war drbei. Die hun aach dr Kongreß bwillkommt. Un n Gnoffa vun Moskau hot ne geantwort. No hot r aach die Bauern all gkift. Des vrgeß ich meiner Lebtag net.

Philipp. No des hätt ich aach gern mit beigwohnt. Frieher war das schun a groß Ehr, wann aaner m Pastor oder sunst m Herr die Hand kiffa durft, un du säst, der Gnoffa vun Moskau hätt die Bauern gkift, woll aach die Matscha?

Georg. No all hot r sa gkift. Des wär die Schmytscha, die Vrbriederung, wie mer saaga. Jez is doch a ganz anneres Lewa.

Ich sein nor froh, daß ich jez widder daitisch schwäza derf. Awer wie dr Krieg war mit Daitichland, do war ich un noch a paar Männer mol in Saratow. Wie mr unser Sacha fertig hatta, hun mr uns kalatsch un Worscht gkaait und sein ins Teehaus ganga un wollte Tee trinka. No wie s jo geht, wann mr in die Stadt finnt, do sieht mr was un kann aach was vrzähla. Dr Tascha hot vrzählt, daß ball Gail gnumma wern un aach n Johrgang Soldata. Dr Ferjab is vrschrocka, wie r des ghört hot, un saait: „Jez muß mei Wilhelm aach fort.“ Kaum hot r des gsaait, kooma zwaa Vsoffene uf uns los un hun Fäust gmacht und gtrische. Die warn wie toll. Ich hun nix vrstanna wie: Schort Wilhelm, Durak un noch Wörter, immer mit Mat, Mat. Später hun ich ghert, des wär arch gscholla. No koom Polizei un saait: „Voldjom“, un do mußta mr mit un mußta die ganz Nacht in dr Budka sitza, un unser Gail, die finn ball vrhungert.

Philipp. Siehsta Georg, so Sacha sollt mr auswennig lerna wie dr Ratiffem un aach dr Kinn vrzähla, daß die aach wistta, wie s frieher war.

Georg. Här nor weiter. Ufm Kongreß warn Daitische, Russa, Kacholla, un do hun sa uf amol obfanga sa singa, jeder in seiner

Sproch, awer nooch aaner Waiz, un fin schö iwerans kumma.

Philipp. Des is schö, un daß mr jez so aanig lewa, hun mr dem guta Lenin z vrbanka. Jez is werkllich a ganz anneres Lewa als wie frieher.

Georg. Jo, sellemol wars zum Greina, awer vora Johra 15, wie die Schulmaaster all ruschich Gfsama macha sollta, do is awer aach amol n Stieckha gpassiert, des war zum Sacka. Dr Schulmaaster Hergert hot mrs selbst vrzählt.

Philipp. No wie war dann des vrzähls uns doch a mol.

Georg. Des war so: Dr Schulmaaster Hergert war schun n alter Mann. Er konnt jo so foi fak ruschich schwäza, Brot un Wasser konnt r sich fodern. Un do koom dr Befehl, alle Schulmaaster sollta ruschich Gfsama macha; wer s net macha tät, werd abgsekt. Do hot dr Hergert Tag un Nacht ruschich glernt. Er wolt doch sei Amt net vrliern. No war a mol Kaisertag, un do mußte dr Hergert Kerch halla un beta vorn Kaiser. Wie de jo waacht, sein an dena Taga nor die alta Waibslait in die Kerch ganga, un so wars aach do. — S warn, glaab, Sticker sechs oder siwa drin, un dr Hergert denkt: Was soll ich wega dena die Zeit vrsaima? Des lohnt sich net. Sei ruschich Buch hat r immer im Sack, un do hot er sich usn Predigtstuhl gstellt un hot glernt. Er saait, er hätt deklirt: Im. Dom, Rod. Doma, Dat. Domu un immer so fort. So lernt mr hochdaitisch ruschich.

Philipp. No Sacha, des war jo awer aach zu drollig. Jez hält der ruschich Keru. Die Waibslait hun doch gwiß nix vrstanna.

Georg. No hör nor weiter. Die Waibslait sitza un horcha, un horcha. Dr Schulmaaster schwächt, und die vrstehn awer aach gar nix. Die aan guckt die anner oh, un s werd na uhaamlich. Die alt Gv sät dr Großmutter ins Ohr: „Waahte was: Dr Schulmaaster is bhert, der is närrisch worn. Horch nor mol, der sät jo immer: Sidel ni doma, Sidel ni doma, Sidel ni doma“. No hun sa sich widder ohgguckt, un hun haamlich gbet. Uf amol sein sa sachtig uf, die Röck zsamma gpakt und aus dr Kerch naus. Wie sa uf dr Gass wara, hun sa sich schichtern umgguckt, un sein glaasa wie n paar achzehnjähriga. No begegna sa n alt Schäfer. Der froogt: „No ehr

laast jo wie toll. Was is dann los?" — „So geh nor mol hi in die Kerch, mit m Schulmaaster is s net mit Recht. Der steht ufm Predigistuhl un sät immer: Gickel ni doma, Gickel nie doma, Gickel ni doma. Dr Schäfer guckt nei in die Kerch un sieht wirklich, dr Schulmaaster steht noch un dischriert. No hot der sich paar Wärner grusa, un do sein sa nei, als sachtig näher un näher, Endlich saet dr Schubert: „Schulmaaster!“ No guckt der in die Höh un statt sitwa Waibslait ware 4 Mannslait do, un wußt aach net, was r sa soll. No endlich hot r doch gmerkt, wie des Ding war, un hot dena Mannslait vrzählt, wie des koom. Die hun sich ball kaputt glacht.

Dr Schulmaaster Hergert saet, des hätt awer aach a gut Seit ghaat. „Wega dena

sitwa Waibslait, die wu nig s schaffa katta“, saet dr Hergert, „mußt ich immer Kronskerch halla. Bun selder Zeit oo, do wu die Gickel ni Doma hinneren war, kooma sa net meh, un die Kronskercha sin ausgfalla, un ich konnt ruschich lerna.

Philipp. Wot ruschich glernt!

Georg. Des sei Sacha zum Lacha, awer sellemol wars zum Greina, un wenn dr Lenin net kumma wär, mißte mr jetz all in dr Kerch m Hergert sei Sprichelcha beta: Gickel ni doma, Gickel ni doma, un mr wäre villeicht sogar selbst net meh doma. Dr Prikas zum Brichicka nooch Sibirja hat der Nikolaus schun unnerschriwa ghat.

„Reise-Beschreibung der Kolonisten, wie auch Lebensart der Russen“ von Offizier Plahten.

(Schluß.)

27. Der Regen, Wind und Schnee, —

Der muß nun Ordnung halten.
Hans Rukemann sitzt im Haus
Thut weiter nichts verwalten,
Bis daß die größte Noth
Und ihn der Hunger treibt.
Nun spricht er: Matschka, komm,
Hol' was noch übrig bleibt.

28. Dann nimmt er dickes Holz,
Fängt grausam an zu schlagen;
Ja wenn ich's angesehen
Ich thue bald verzagen,
Das so ein Unverstand
Und reicher Segen war.
Vor Faulheit stinkt der Ruß,
Das ist ja hell und klar.

29. Sonst Rußlands Gegenden,
So ich bisher gesehen,
An Holz und Wief' und Feld
Kann alle Zeit bestehen,
Nur daß es von Natur
Den Winter ist bekannt;
Wer wenig auf dem Leib
Dem friert auch Fuß und Hand.

30. Nun hab' ich in der Kürz'
Des Landes vorgenommen;
Jetzt will ich auf die Tracht
Und Lebensarten kommen,
Dieweil ich Winterzeit
Hab' alles angesehen;
Es ist recht in der That
Und wirklich so geschehen.

31. Als ich das erste Mal
In mein Quartier getreten,
Da hört' ich ja den Ruß
Stark seufzen, stöhnen, beten,
Und waren jung und alt
Von Herzen sehr betrübt,
Weil man den Kolonist
Ihm ins Quartiere gibt.

32. Und Matschka sein Gestalt
War böse anzuschauen;
Seim haarigen Gesicht,
Dem thät ich gar nicht trauen.
Er ging fast fällig nackt —
Im bloßen Hemd' allein,
Und Matschko mußte mit ihm
Stets auf dem Ofen sehn.

33. Ich kuckt ins Ofenloch,
Weil oben alle lagen;
Sie wollten mich bald all
Mit Faust und Finger schlagen.
Doch mit dem großen Bart *)
Der kam vorher hinein
Wo Batschka, Matschka auch
Bald nachge olget sehn.
34. Doch weil es Morgen war
Und ich vom Schafe kam.
Sah ich den Ruffemann,
Wie auch die Baba an.
Ich dachte bei mir selbst:
„Was soll denn das bedeuten?
Die gehen ja blos im Hemd,
Und das vor allen Leuten!“
35. Doch hatten groß und klein
Die Spindel in der Hand
Und nach der Ofenplatt'
Sich alle zugewandt.
Ich hatte nun die Stub'
Vor mir allein zu sehen:
Nur Hühner, Schwein' und Schaf' —
Davor konnt ich kaum gehen.
36. Die führten sich dabei
Auch ziemlich schmutzig auf.
Da dacht ich bei mir selbst:
„Hier gehst du auch wohl drauf.“
Allein was war zu thun
Bei diesen kalten Tagen,
Da man die warme Stub'
Sehr gerne thut vertragen.
37. Drum ging ich ab und an
Mit Matschka, Batschka, Weib
Und sah die Tafel an
Zu meinen Zeitvertreib.
Die Aeltesten im Haus —
Die thät mir allzeit kochen;
Doch sah ich wenig Fleisch,
Dessfalls auch wenig Knochen.
38. Allein Kapusta, Quasß
Girse und Hepte-Griß —
Das macht sie sich die Woch'
Und alle Tag' zu Nütz.
Und wenn sie dann gekuscht,
Die Jungen mit den Alten,
Daß keiner bei dem Tisch
Was weiter zu verwalten.
39. Da ging es mit Gewalt
Wohl auf den Ofen zu.
Da lagen sie zwei Stund'
Und hielten gute Ruh'.
Alsdann erwachten sie, —
Bald einer nach dem andern.
So thät Hans Batschka auch
Wohl nach dem Hofe wandern.
40. Haut' einige Stücke Holz
Gab seinem Pferde Stroh —
Und war mit seinem Bart
In seinem Herzen froh.
Ja wenn ich darauf komm',
Wie schlecht das Vieh gehalten:
Zwei alte dürre Pferd',
Die müssen das verwalten.
41. Was man in Deutschland kaum
Mit zween Pferden kann
Und mit der größten Fuhr',
Spannt Batschka eins nur an.
Kein Haber oder Korn
Sieht man das Vieh hier geben;
Doch aber gutes Heu,
Dabei muß alles leben.
42. Milch ist im Ueberfluß,
Doch Käse' und Butter nicht,
Weil es der Bauer hier
Nicht weiß, wie's zugericht'.
Nun ist es wahr gesagt
Von dem gemeinen Leben,
Als von dem Bauerstand,
Wobon die Heb' thut geben:
43. So arbeit' er nicht viel,
Er lebt auch herzlich schlecht;
Er führt auch keinen Staat —
Der Herr geht wie der Knecht.
Kein Silber, Seiden-Zeug,
Nur lauter Leinwand-Sachen,
Das läßt er sich im Haus
Von seiner Matschka machen.
44. Kein' Stiefel, keine Strümpf',
Ja auch sogar die Schuh' —
Da nimmt er aus dem Wald
Von Bäumen Bast dazu.
Doch hat er einen Pelz,
Den trägt er Winterszeiten
Und das nicht alle Tag' —
Nur wenns was soll bedeuten.

*) Wahrscheinlich ein Dorfbeamter.

45. Sonst sind sie von Natur
Hier schon so hart gewohnt;
Sie hab'n den Anzug nicht,
Daß es der Mühe lohnt.
Und mir war so zu Muth
In diesen kalten Tagen —
Ich schau' mich fast davor,
In meiner Schrift zu klagen.
46. Mir fror mein Herz im Leib,
Mein Geldsack fror mir ein;
Desfalls mußt' Matschka stets
Mit mir beim Ofen sehn.
Nun die Mobil im Haus,
Ich muß sie auch beschreiben.
Des Morgens konnt' vorerst
Ich nicht im Zimmer bleiben.
47. Vor Rauch und dicker Dampf,
Weil hier kein Schornstein war,
Bis daß mein Mittagsbrod
Im Ofen tertig war.
Gorschok und Badeika —
Wie wir die Töpf' thun nennen —
Lernt man im Ueberfluß
In ihrer Wirtschaft kennen.
48. Kein Kessel, Kupfer-Zeug,
Kein Eisen, Zinn, noch Blei
Nur eine Küchenpfann,
Die ist noch wohl dabei,
Sonst all ihr Hausgeräth',
Als Schüssel, Löffel, Teller,
Dies alles ist von Holz
Und kostet nicht zwei Heller.
49. Die Fenster sind von Glas,
Doch nur zwei Scheibelein,
Daß kaum die liebe Sonn'
Kann geben ihren Schein.
Kein Bette ließen sie:
Die Bank und auch der Ofen —
Da muß die Matschka nun
Den Batschka innig loben.
50. Daß er in diesem Stück
Hier thut, was sich gebührt . . .
Auch ist hier der Gebrauch,
Sich wöchentlich zu baden:
Dies ist recht ru'sche Luft,
Einander einzuladen.
Was Batschka nun im Haus
Die Woch' versäumet hat,
51. Zahlt er der Matschka aus
Ganz nackt im Wasserbad.
Auch fällt mir dabei ein
Ich sah vor einigen Tagen . . . —
Wo komm ich aber hin,
Was brauch' ich mehr zu schreiben;
Ich will bei meinem Marsch
Und Reisbeschreibung bleiben.
52. Wir liegen noch allhier
Ganz ruhig im Quartier
Ich glaub' wir gehn nunmehr
Jetzt balde weg von hier.
Nun da es auch so hieß:
Wir sollen weiter reisen,
Man wird uns morgen schon
Auf eine Barke weisen.
53. Drum dank' ein jeder jetzt
Vor noch gesund zu seyn.
Ein jeder geh' mit Freud'
Zu seinem Schiff hinein,
Damit wir dermaleinst
Auch mögen dahin kommen —
Zum angewiesenen Ort,
Den wir uns vorgenommen.
54. Mir deucht, es brauset schon
Der alte Wolgenstrom.
Hier lag auch eine Stadt —
Die hießen sie Castrom'.
Spannt nun die Segel auf
Und laßt die Wellen toben! . . .
Und hilft das Glück uns hin.
So wollen wir es loben . . .
55. Anjzt schon sieben Städt'
Mit Glück vorbeipassiert;
So es uns auch gar bald
Nach Saratow hinführt.
Der Schiffer sieht ja auch
Kasakenstadt schon liegen,
Und wenn die Augen mir
Nicht mit Gewalt betrügen,
56. So seh' ich schon die Stadt
Mit Namen Saratow;
Und in zwei gute Stund' —
So sind wir alle dort.
Mein Freund, wie mir zu Muth!
Wie ich war angekommen;
Karasche, Herz, und Muth,
Dies war mir alles benommen.

57. Ich dachte bei mir selbst:
Ist das der schöne Ort? . . .
Der hat nicht mal ein Thor,
Viel weniger eine Pfort'.
Lang quälen ist der Tod —
Wir haben uns ergeben;
Mag's kosten Haut und Haar,
Herein ins wilde Leben! . . .
58. Seht Kinder, sehet doch —
Kasackenstadt ist da! . . .
Und unsere See des Seins
Die liegt in Saratow . . .
„Herunter von dem Schiff!
Man wird euch Dexter zeigen,
Wo Korn- und Mais-Feld
Auch Äpfel, Quetschen, Feigen,
59. Vor wild auf Feldern wächst.
Denkt nur ans Paradeis!“
Ich glaub' kaum Gersten-Gritz,
Viel weniger noch Reis.
Doch tröst't euch mit Geduld
Und laßt die Hoffnung grünen.
Seht frei und fröhlich aus,
Macht auch nicht böse Mienen.
60. Obschon das Herze weint,
So lächelt doch der Mund.
„Ihr krieget Land und Sand
In einer Viertel Stund'
Ihr Bauern, tretet aus!
Man ruft euch Kolonisten!
Hier gilt kein Bürger nicht
Und auch kein Professionisten;
61. Kein Adel-Charakter
Kein Amtrecht, kein Offizier!
Ihr müßt nur Bauern seyn —
Da ist kein Rath dafür!“
- D weh! was sagt mein Herz? . . .
Was quälen mir Gedanken . . .
Wie viele sah ich krank, —
Ja gar auch Sterbens-Kranke.
62. Ich dachte hin und her:
„Soll ich ein Bauer seyn? . . .
Da schlage Pulver, Blei
Und alle Flämm' hinein! . . .“
Nun wurden wir vertheilt,
Als wie in Noahs Kasten:
Wer nichts zu fressen hat —
Bereite sich zum Fasten.
63. Doch wer nur flüchtig ist
Und keine Faulheit übt —
So lebt der Vater noch,
Der uns zur Nahrung giebt.
Nun lebet alle wohl,
Ihr Kolonisten Brüder! . . .
Das Freuden-Lied ist aus,
Setzt mach' ich Trauer-Lieder.
64. Man hat aus mir Offizier
(Ein Präzeptor*) gemacht.
Bleibt jezo all gesund;
Ich sage: gute Nacht!
Nun hieß es: „Weg vom Schiff!
Man wir euch Dexter zeigen.
Setzt hyd ihr Mann vor Mann
So gut als wie Leibeigen. —
65. Da habt ihr euren Fleck;
Nun schafft euch euer Brod.
Arbeiten müßet ihr
So lang bis in den Tod.“
Und wenn ihr g'nug geschafft.
So ist es denn vollendet.
Dann heist es: große Noth
Viel Arbeit — wenig Brod. —

*) Schulmeister.

Finis.

Lustige Ecke.

Ein philosophischer Handwerksbursche. Ein Reisender fragte in Bonn einen Handwerksburschen: „Können Sie mir nicht sagen, wann der letzte Zug nach Köln fährt?“ Der Handwerksbursche erwiderte: „Herr, das kann ich Ihnen nit sagen; eins weiß ich aber gewiß: wir zwei erleben das nit.“

Rätsellecke.

Mit W besitzt er Hof und Haus,
Mit H treibt er die Herde aus
Und auch natürlich wieder ein —
Wer mögen nun die beiden sein?

Auflösung der Rätsel in Nr. 6.
1. Hahn, Huhn, 2. Lust, Laßt.

Schule und Leben.

Der Marxismus in der Pädagogik.

Von A. Salkind.

(Schluß.)

Aktivismus.

Aktivität war in der Epoche der wirtschaftlichen Ausbeutung nur für das Häuflein der Machthaber nötig und möglich. Das Los der Ausgebeuteten war passive Demut. Die herrschende Klasse zersplitterte die aktiven Bestrebungen der Massen in kleinliche soziale Interessen und unterband und fesselte mit Hilfe der Kirche, der Schule, der Literatur und der Lebensweise auf jede Art und Weise die Kampfeschwinge der Ausgebeuteten. „Aktivität, das ist der Wein der Aristokratie“ — ist das Gebot des philosophischen Gözen der Bourgeoisie Nietzsche. „Die Massen sind Dünger, Kanonensfutter“. Die sozialistische Wirtschaftsordnung hingegen kann sich nur bei maximaler Aktivität der breitesten und tiefsten Schichten der Werktätigen entfalten.

Sämtliche Möglichkeiten, sämtliche erstrebenswerte Ziele, sämtliche Apparate der Massenaktivität müssen von der Sowetpädagogik und sodann auch von der sozialistischen Pädagogik ausgenutzt werden, um das Leben in Wahrheit umzugestalten und mit neuem Inhalt zu erfüllen. Kühnheit, freies Zugreifen, weite Ausspannung, Konsequenz in den Handlungen, die mit den Interessen des Kollektivs im Zusammenhang stehen, den Handlungen, die im Prozesse der organisierten zielbewußten Arbeit sich entfalten — das ist die Hauptsache, die die Übergangspädagogik beizubringen hat. Die Sowetpädagogik ist eine kollektive, aktive Arbeitspädagogik.

Materialismus.

Den Materialismus fürchtete die Bourgeoisie nur dann nicht, wann sie zeitweilig revolutionär gestimmt war. Des Materialismus bedurfte sie in einer solchen Epoche für den ideologischen Sturz des Feudalismus, der aus der tausendjährigen mystischen Stimmung der Menschheit Nahrung zog und sich Waffen schmiedete. Mit der Mystik kann man in dem realen Kampfe um die materielle Macht nicht weit kommen, und die vorsorgende Bourgeoisie

„materialisierte sich“, jedoch nur zeitweilig, bis zu dem Zeitpunkte, da ihre Macht sich endlich gefestigt hatte. Als jedoch eine neue Klasse auf den Schauplatz trat, nämlich das Proletariat, und der Bourgeoisie vollkommen konkrete Rechnungen zur Begleichung vorlegte, erwies sich der Materialismus, der sämtliche wirtschaftliche und sonstige Beziehungen durchsichtig macht, offenbar als unvorteilhaft für die Bourgeoisie. Man mußte nun zu ideologischen Schwindeleien greifen, in die Irre führen, vom richtigen Wege ablenken, damit die Werktätigen keine Einsicht in die Grundlagen der bürgerlichen Wirtschaftsordnung gewannen. Es begann eine bürgerliche Renaissance der Mystik und der Metaphysik: das Tischrüden, die Biologie von Bergson mit einem Gotte, der hinter einer gelehrten Toga versteckt ist, die Spenglersche „Revision der wissenschaftlichen Kultur“ usw. Die Arbeiterklasse hingegen, die gegenwärtig einzige und in der Geschichte letzte revolutionäre Klasse, fürchtet nicht nur nicht den Materialismus, sondern braucht im Gegenteil den Materialismus als mächtige ideologische Waffe zur Befreiung von den Schwindeleien der Bourgeoisie, als scharfes Messer, das die vollkommen reale Unterlage dieses Schwindels aufzudecken vermag. Sie braucht keinen ruhigen, im Gleichgewicht befindlichen konservativen Materialismus, der in hohem Grade nach Idealismus schmeckt, der im Weltgebäude Ruhe und stationären Zustand herstellt, sondern einen Materialismus der revolutionären Dialektik, der die inneren Widersprüche im Weltall, den Kampf der das Leben erfüllenden feindlichen Kräfte aufdeckt. Widersprüche, Kampf, Anhäufung von revolutionärem Sturm und Drang, und zwar nicht nur auf dem Gebiete der sozialen Beziehungen, sondern auch in der gesamten Natur; denn die menschliche Gesellschaft ist ein organischer Teil der Natur mit einer einheitlichen Gesetzmäßigkeit.

Für das Proletariat ist der dialektische Materialismus die Kampfeschwinge, mit der es sich auf-

schwingt; mit seiner Hilfe unterwirft es sämtliche Wissenschaften, die gesamte Kultur einer Revision, arbeitet die Kampfmethoden aus und enthüllt sämtliche versteckte Winkel und Ecken der Wirklichkeit. Es hat keinen Grund, die Wahrheit zu fürchten; denn es hat nichts zu verlieren, jedoch die ganze Welt zu gewinnen.

Recht hatte Genosse M. N. Pokrowski, als er die tiefen und weisen Worte sprach: „Die große französische Revolution schob die Idee der Vernunft in den Vordergrund, die große russische Revolution hingegen pflanzt in das Bewußtsein der Menschheit das Ideenreich des dialektischen Materialismus, die marxistische Weltanschauung.“ Die revolutionär-sozialistische Pädagogik, sowie auch die Pädagogik der Uebergangszeit der Sowetregierung muß durch und durch von der Ideologie des dialektischen Materialismus durchdrungen sein. Die Sowetschule muß schonungslos den ungeheuerlichen Schwindel der Menschheit, die Gottheit, in allen ihren Gestalten verjagen; die Sowetschule hat vor dem Zögling das gesamte Leben der Natur und der Gesellschaft mit allen ihren grausamen Neußerungen, mit ihrer ununterbrochenen gesetzmäßigen Variabilität zu enthüllen.

Die Sowetschule muß in die Psyche des Zöglings konsequent die Idee einpflanzen, daß die einzige Gottheit für den Menschen die Gesetze des Weltgebäudes und des sozialen Lebens sind, und daß man diese Gesetze begreifen muß, um sie zu beherrschen; beherrschen kann man sie jedoch nicht durch den Willen Gottes, sondern durch die organisierte Aktivität der Massen. Die Schule muß alles daran setzen, daß der Zögling sich das klar mache, damit er unter energischer Unterstützung seitens der wirklichen Sachlage in der Sowetrepublik und auf dem Gebiete der internationalen Beziehungen zu einem dialektischen Materialisten wird; hierin besteht die Hauptaufgabe der Sowetschule, der Schule der Uebergangsperiode.

Revolutionärer Geist.

Die Sowetschule soll einen standhaften Revolutionär erziehen. Unmerklich, aber stetig gestaltet sich unter dem Einfluß der Sowetordnung gegenwärtig die gesamte Ideologie, die gesamte Lebensweise der breiten Massen um. Die Religion, die Vergötterung der Familie, die Vergötterung des Eigentums wird zerstört. Die Fragen der persönlichen Verantwortung und der Moral, die Fragen der geschlechtlichen Beziehungen, das Problem der

sozialen Zusammenhänge werden von neuem einer Revision unterzogen. Die Ideologie des Westens und des Orients beginnt ebenfalls die empfindlichen Schläge seitens des russischen Hammers zu fühlen.

Unsere heranwachsende Jugend muß angesichts dieser alles zermalmenden Arbeit der historischen Mühe eine stabile, furchtlose, nicht wankende, revolutionäre Position einnehmen. Sie mit dem entsprechenden Kennen, Können und den entsprechenden Gewohnheiten auszurüsten, ist Sache der Sowetschule.

Praktizismus.

Der Zögling der Sowetschule muß ein konsequenter Praktiker sein. Die Abstraktheit war natürlich ein Leckerbissen für die Gehirnarbeit der fatten Vertreter der Bourgeoisie; für die Massen hingegen wurde sie absichtlich gepflegt, um die sich hart stoßenden Widersprüche der Wirklichkeit zu verschleiern und zu verhüllen. Die Revolution jedoch kann nur siegen bei einem rücksichtslosen Praktizismus der breitesten werktätigen Massen, bei voller Befreiung aller praktischen Kräfte, Möglichkeiten und Bestrebungen der werktätigen Massen der Menschheit. Die heranwachsende Jugend dem unmittelbaren konkreten Leben wieder zuzuführen: das ist die Aufgabe der revolutionären Schule. Nicht nur Aktivität hat sie anzuziehen, sondern auch praktische Aktivität, aktive lebenswichtige Praxis.

Man darf nicht befürchten, daß dieser Praktizismus sich in einen solchen des kleinbürgerlichen Alltagslebens, in einen Praktizismus der kleinlichen Tagesinteressen verwandeln könne. Weit umfassender revolutionärer Kollektivismus, die unerschöpflichen sozialen Horizonte, die der historische Materialismus eröffnet, werden der sicherste Schutz gegen das kleinbürgerliche Wesen sein. Ja, auch der Lauf der Geschichte wird es nicht gestatten, zu Kleinbürgern zu werden. Die internationale Revolution ist im Anmarsch begriffen, die russische Revolution vertieft sich, und das Kleinbürgertum wird keine Blüten mehr treiben.

Die Kinder.

Werden jedoch die Kinder dieses ganze revolutionär-pädagogische Material aufnehmen können? Ist es nicht widernatürlich, sie in das Labyrinth der sozialen Verhältnisse hineinzuziehen, vor ihnen den grausamen Kampf der Widersprüche in der Natur und in der Menschheit zu enthüllen, ja, sie sogar selbst dieses Kampfes teilhaftig zu machen?

„Die Kinder besitzen ihre eigene Lebensweise, ihre spezifisch-kindliche Natur.“ „Sie stehen den Interessen der Erwachsenen fern, ihre Erlebnisse sind die sich selbst genügende Reproduktion der Erfahrungen ihrer Vorfahren.“ Verhält es sich wirklich so? Stehen wirklich die Gedanken und die Gefühle der Kinder den brennenden Tagesfragen so fern? Werden sie denn wirklich so wenig von unseren sieben revolutionären Jahren, von dem Bruch in der Lebensweise, dem Niedergang der alten Ideologie, dem Abfaulen der Religion berührt?

Es gehört völlige reaktionäre Blindheit dazu, um nicht einzusehen, daß sich in der Kinderseele in dieser Beziehung ein kolossaler Umschwung vollzogen hat. Nicht nur in der Sphäre der realen Tatsachen, sondern auch in der Sphäre der wissenschaftlichen Theorie. Vollkommen im Unrecht sind unsere eifrigen Verteidiger der „außerhalb der Revolution stehenden Jugend“. Die Lehre von den Reflexen gestaltet alle Vorstellungen von der menschlichen Physiologie um; denn „der Mensch wird immer mehr zu einem Produkt der rasch wechselnden sozialen Verhältnisse, die die überkommenen aktiven Gewohnheiten seines Organismus rücksichtslos ändern“. Das Kind unterliegt immer weniger der Macht alter, vererbter Erfahrungen, und seine Empfindlichkeit für die Wahrnehmung des Neuen wächst rasch mit jeder neuen fünfjährigen Periode der sozialen Geschichte der Menschheit. In unserer Zeit jedoch gilt ein Jahr für ein Jahrhundert.

Die Kinder werden biologisch, psychologisch Hand in Hand mit der Revolution gehen, sobald wir es verstehen, in schöpferischer und vorsichtiger Weise auf pädagogischem Wege ihre vererbten innerbiologischen Bestrebungen mit den neuesten, persönlich von ihnen erworbenen sozialen Ueberschichtungen zu kombinieren und sie in die gemeinsame

Bahn gesellschaftlich-revolutionärer Bestrebungen und gesellschaftlich-revolutionärer Tätigkeit zu lenken. Die kindliche Selbsttätigkeit, das kindliche Leben soll ein untrennbarer organischer Bestandteil des revolutionär-sozialen Lebens und kein in sich beruhender, treibhausartiger lebensferner Winkel sein. Das ist biologisch möglich und sozial notwendig.

Der Lehrer.

Wie muß nun der Lehrer beschaffen sein, um alle diese revolutionär-pädagogischen, marxistisch-pädagogischen Bestrebungen zu verwirklichen? Der Lehrer als Revolutionär, der Lehrer als Marxist ist durchaus nicht der Lehrer, von dem unsere liberal angehauchte, nach Kulturwerten strebende Pädagogik der jüngsten Zeit geschrieben hat. In einer Epoche anbrechender revolutionärer Katastrophen handelt es sich nicht um eine süßliche Kulturharmonie, zu der die Idealisten aller Zeiten und Länder die Lehrerschaft aufforderten. Der heutige russische Lehrer muß ein revolutionärer sozialer Kämpfer sein, ein konsequenter Materialist, ein Führer und ein Muster für die rote Kinderarmee, ein revolutionärer Organisator der großen werktätigen Massen. Der russische Lehrer der Sowetperiode muß ein Praktiker und Wirtschaftler sein, um seine pädagogische Tätigkeit nicht von dem pädagogischen Boden, von der für die Lebensweise wichtigsten Angelegenheit, den ökonomischen Bedürfnissen zu trennen. Der revolutionäre Lehrer, der marxistische Lehrer, der Kommunist muß gleichzeitig ein kühner Kämpfer sein, der stets zum blutigen Kampfe bereit ist, ein überzeugender Führer, der durch sein eigenes Beispiel die Massen in den revolutionären Strudel hineinreißt. Ein solcher Lehrer wächst bereits im Sturm und Drang der russischen Wirklichkeit heran.

Zur Frage der Lehrbücherbeschaffung.

Die Abfassung von neuen zeitgemäßen Lehrbüchern ist überhaupt keine leichte Sache, für unsere kleine Republik aber eine um so schwierigere, als wir wenig Kräfte dazu besitzen. Daher haben wir bis jetzt auch nur ein wenig mehr als gar nichts von Lehrbüchern. Die RSFSR, in der eine Unmenge russischer Lehrbücher existiert, hat nichtsdestoweniger eine beständige Kommission zur Beschaffung neuer Lehrbücher beim Volkskommissariat für Aufklärung eingesetzt.

Das methodische Büro beim Volkskommissariat für Aufklärung unserer autonomen Republik beschäftigt sich ebenfalls mit der Lösung der Lehrbücherbeschaffung, wobei es sein Augenmerk auf folgende drei Hauptpunkte richtet.

1. Was für Lehrbücher brauchen wir, um die durch das neue Schema des GUS geplante Schulreform mit Erfolg durchzuführen?
2. Wie gelangen wir zu solchen Lehrbüchern?

3. Wie muß die methodische-pädagogische Arbeit in den Bildungsanstalten vom methodischen Büro aus geleitet werden, bis wir die nötigen Lehrbücher besitzen werden?

Bezüglich des dritten Punktes hat das meth. Büro einige Ansichten im Journal „Unsere Wirtschaft“ Nr. 2, Jahrgang 1925, zur Diskussion gestellt. Jedenfalls können wir nach Aussprache der Lehrerschaft betreffs der von uns gemachten Vorschläge darauf rechnen, daß ein annehmbarer Weg gefunden wird, die Reform unserer Schulen auch vor der endgültigen Entscheidung der Lehrbücherfrage in die Wege zu leiten.

Was die ersten zwei Punkte anbelangt, so müssen wir uns zu ihrer Lösung auf folgende Grundlagen stützen.

- a) Um die durch das neue Schema des GUS geplante Schulreform mit Erfolg durchführen zu können, bedürfen wir keiner Lehrbücher nach der Art „Lehrbuch der Arithmetik“, „Lehrbuch der Geographie“ usw., sondern spezieller „Arbeitsbücher“ und anderer Lektüre, worin das entsprechende Material schematisch angeordnet werden muß.
- b) Zu demselben Zwecke brauchen wir für die Lehrer methodisch-pädagogische Handbücher und Nachschlagewerke.
- c) Bei der Beschaffung neuer Lehrbücher für die Schüler können uns weder ausländische deutsche Bücher und Literatur, noch Uebersetzungen aus dem Russischen vollauf befriedigen.

Was den Punkt b) anbelangt, so ist er aufs engste mit der Frage der Lehrerumbildung verknüpft und hat seine teilweise Lösung (in organisatorischer Hinsicht) in der Sitzung des meth. Büros vom 9. Februar d. J. gefunden.

Bezüglich der beiden anderen Punkte a) und c) möge folgendes Projekt vervollständigt und weiterentwickelt werden:

Projekt zur Beschaffung neuer Lehrbücher.

Die 1. und 2. Gruppe bedürfen eines einzigen in sich abgeschlossenen Buches. Der Inhalt des Buches müßte folgende Abschnitte haben:

1. Was wir arbeiten wollen. Praktische Arbeiten und Anweisungen, wie diese Arbeiten durchgeführt werden.
2. Was die Menschen schaffen. Lese-stoff aus dem Gebiete der Arbeit des Menschen.
3. Was Mutter Natur erzählt. Lese-stoff aus der Natur.
4. Wie die Menschen leben und leben. Lese-stoff aus der Gesellschaftskunde.
5. Was die Zahlen erzählen können. Anweisungen über Messungen und Berechnungen.

Die Anordnung des Materials muß den Komplexthemen vollkommen entsprechen, so daß das Kind, indem es sich nach P. 1, 2, 3, 4, 5 beschäftigt, den organischen Zusammenhang des Verarbeiteten oder des zu Verarbeitenden als ein bestimmtes unzertrennliches Ganzes (das Komplexthema „K“) empfindet.

Dieses Büchlein muß reich illustriert sein, besonders im ersten Teil, vor dessen Durchnahme die Kinder noch nicht lesen können. Das Lesen müssen sie aus dem Komplexbüchlein lernen. Der Text des Büchleins in seinem ersten Teil wird das Gepräge einer unter einem Komplexthema vereinigten Lesefibel+Rechenfibel+Erzählungen in Bildern darstellen.

Für die 3. und 4. Gruppe sind 10 Bücher erforderlich, und zwar:

1. Der kleine Landwirt. Grundzüge wissenschaftlicher Landwirtschaft in allen ihren Zweigen, Feldbau, Gartenbau, Gemüsebau, Viehzucht usw. Das Büchlein dient dem Schüler als Handbuch bei den landwirtschaftl. Arbeiten im Schulgarten und auf dem Schulfelde.

Besonders soll der Schüler aus dem Büchlein folgendes kennen lernen:

- a) den Charakter der Landwirtschaft im Trockenrajon,
- b) Maßnahmen zum Kampf gegen die Dürre,
- c) Maßnahmen zur Hebung der Landwirtschaft,
- d) den Wert landwirtschaftlicher Experimente.

(Schluß folgt.)

Naturbilder aus unserem Gebiet.

Die Primel.

Von Prof. Emil Meyer, Moskau.

Unter den Strahlen der Frühlingssonne erscheint schon Anfang April, wenn andere Pflanzen noch schlummern, die Primel*) oder die Schlüsselblume als ein Erstling unter den Frühlingsblumen; sie erschließt gleichsam den Frühling, daher wird sie auch Schlüsselblume genannt.

Wie andere mehrjährige Pflanzen sorgt auch die Primel für Baustoffe, die in den Blättern gebildet werden, aus Stärke bestehen und dem strunkartigen unterirdischen Erdstamme zugeführt werden. Dieser überwintert und läßt in den ersten Frühlingstagen die bereits vorhandenen Blatt- und Blütenknospen austreiben.

Die jungen unterseits behaarten Blätter sind anfangs senkrecht gestellt und nach unten von beiden Seiten aus eingerollt. Die Fläche des Blattes ist zwischen den nehförmigen Blattadern stark gerunzelt. Dadurch sind die zarten Blättchen gegen starken Wasserverlust, also gegen Vertrocknung, hervorgerufen durch die schon ziemlich warmen Sonnenstrahlen und die austrocknenden Winde, geschützt. Später breiten sich ihre eiförmigen, am Blattstiele herablaufenden Blätter aus, und die Runzelung verschwindet.

Die Blätter bilden eine Rosette, die sich dicht über dem Boden nach allen Richtungen hin ausbreitet. Sie lassen das aufgefangene Regenwasser und den Tau durch die vertieften Rinnen über den Blattadern ablaufen und leiten es durch die Blattstielrinne nach dem Erdstamme. Die rosenartige Anordnung der Blätter und ihre ausgeprägte Rinnenbildung ermöglichen das Auffangen und schnelle Ableiten des Wassers.

Aus der Mitte der Blattrosette erheben sich ein oder mehrere fein behaarte Stengel, die am Ende je eine aus sechs oder mehr Einzelblüten gebildete Dolbe tragen.

Der röhrenförmige, fünfzählige Kelch der einzelnen Blume umgibt den unteren Teil der dottergelben Blumentrone. Diese hat gleichfalls die Gestalt einer Röhre, deren Saum sich glockenförmig

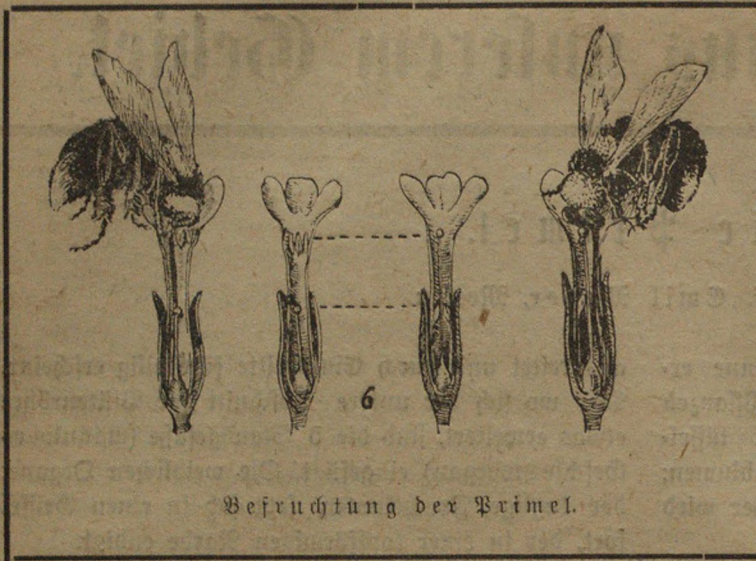
ausbreitet und durch Einschnitte fünfteilig erscheint. Da, wo sich der untere Abschnitt der Blütenröhre etwas erweitert, sind die 5 Staubgefäße (männliches Geschlechtsorgan) eingefügt. Die weiblichen Organe: der kuglige Fruchtknoten setzt sich in einen Griffel fort, der in einer kopfförmigen Narbe endigt.



Die Primel.

Ganz besonders interessant sind bei der Primel die Einrichtungen zur Herbeiführung der Fremdbestäubung, insofern sie zweigestaltige Formen von Blüten besitzt, nämlich kurzgriffliche und langgriffliche. Setzt sich nun z. B. eine Biene auf eine Blume der Primel, so steckt sie ihren langen Rüssel tief hinab; denn der Honig ruht schlauerweise ganz unten. Dadurch berührt sie in einer langgrifflichen Blüte die Staubgefäße. Bei dem nächsten Besuch, der sie zu einer kurzgrifflichen Blüte

*) Primula — Verfleinerung von prima, die erste.



Befruchtung der Primel.

führt, trifft sie mit der mit Blütenstaub bedeckten Rüsselstelle genau auf die Narbe, macht sich jetzt aber den Kopf voll von Blütenstaub (männlicher Samen). Der nächste Besuch, der wieder einer langgriffligen Blume abgestattet wird, vermittelt die Befruchtung der hochstehenden Narbe. (Sieh oder Abbildung).

Auf diese einfachste Weise ist so die Kreuzung gesichert, und die Primel geht dadurch der Blutschande aus dem Wege; sie verneint jede Heirat in der nächsten Verwandtschaft. Schon der große englische Naturforscher Darwin hat durch Versuche nachgewiesen, daß, wenn Kreuzung zwischen Blüten verschiedener Formen stattfindet, kräftige Samen erzeugt werden. Und je verschiedener diese Formen sind, desto stärker entwickeln sich die Kräfte und Fähigkeiten bei den Nachkommen, und bei der nächsten Generation werden es schon Eigenschaften. Die Kinder des einsamen kleinen Dorfes werden beschränkt, weil die Verwandtschaft unter den Leuten zu nahe ist; wenn aber jemand eine Frau aus einem fernen Land ehelicht, so führt er seinen Nachkommen neue Eigenschaften zu. Wenn die Primel nicht durch Insekten befruchtet wird, so bleibt sie „ledig“. Sie fügt sich in das Unvermeidliche, trotzdem alle zu einer Befruchtung notwendigen Organe in ihrer Blüte vereinigt sind.

Der Mensch ahmt bereits bei seinen Kulturpflanzen die Insekten nach, indem er sie künstlich kreuzt, und erhält dadurch wertvolle und kräftige Pflanzen.

Nach der Bestäubung entwickelt sich bei unserer Primel die Frucht in Form einer Kapsel, die in dem sie umgebenden und überragenden Kelche verborgen ist. Während der Fruchtreife richtet sich

der Blütenstiel senkrecht empor, wird hart und federnd, und auch die Kelchblätter werden bedeutend fester. Die Kelchblätter bilden also eine schützende Hülle für die reife Frucht. Sind die Samen reif, so öffnet sich die Kapsel mit 5 Klappen, aber nur bei trockenem warmem Wetter; sie schließt sich hingegen, wenn die Witterung feucht und kühl wird. Der Wind schüttelt dann an trocknen Tagen die reifen Samen heraus; sie sind nur klein, fliegen darum leicht heraus und ziemlich weit weg. Wegen ihrer rauhen Oberfläche haften sie, wenn sie keimen, fest an der Erde.

Unsere Schlüsselblume gehört in die Familie der Primelgewächse (Primulaceae), die in unserem Gebiete in 3 Gattungen und 6 Arten vertreten sind.

Die gebräuchliche Schlüsselblume oder Primel (*Primula officinalis**) russisch *первоцвет*) mit dottergelben Blumen erreicht bei uns im Südosten die Grenze ihrer Verbreitung; weiter südlicher trifft man sie nicht mehr an. Sie wächst in Wäldern und auf der Steppe. Ihre Blütezeit fällt in den April.

Der große Mannschild (*Androsace maxima*, russisch *проломник* oder *перелойка*). Die Blüten sind weißlich oder rötlich. Die Blumenkrone ist oben sehr verengt und kürzer als der Saum. Sie wächst auf Aekern und blüht im April.

Der lange Mannschild (*Androsace elongata*) ähnlich der vorigen mit weißen Blumen, die am Schlunde gelb sind. Standort und Blütezeit wie bei der vorigen.

Das Milchkraut (*Glaux maritima*). Die Blätter sind fleischig, papenständig, gedrängt stehend. Die Blüten stehen einzeln und sind rosa. Wächst auf salzhaltigen Stellen der Steppe und blüht im Mai.

Der Silberweiderich (*Lysimachia vulgaris*, russisch *берёзник*). Diese Pflanze erreicht eine Höhe von einem Meter, besitzt tiefgeteilte gelbe Blumen. Wächst an den Ufern der Wolga und blüht im Juli.

Das Pfennigkraut (*Lysimachia nummularia*) hat gelbe, innen braun-punktierte Blüten. Der Stengel liegt dicht auf dem Boden. Blüht im Juni, wächst an den Ufern der Wolga.

**officinalis* = in der Apotheke verwendet.

Ihre Verwandten sind weiter die chinesischen Primeln (*Primula sinensis* und *obsconica*), die bei uns bekannte Zimmerpflanzen sind. Diese Arten sind mit Drüsenhaaren besetzt und scheiden Stoffe aus, die Hautausschläge und Augenentzündungen hervorrufen können. Auch die Alpenveilchen (*Cyclamen*), die zu den Primelgewächsen gehören und von einer persischen Art (*Cyclamen persicum*) abstammen, werden bei uns in Töpfen gezogen und bilden einen Schmuck unserer Wohnstuben. Die Cyclamen erheben aus einer scheibenförmigen giftigen Knolle schöngeformte, weißgefleckte und unterseits rote Blätter, sowie zahlreiche nickende weiße oder rote Blüten von zierlichem Bau und lieblichem Duft. In

den Gärten sehen wir oft die Garten-Aurikel, die aus einer in Mitteleuropa heimischen Primel-Art (*Primula Auricula*) durch Kreuzung entstanden ist; auch unter anderen Garten-Primeln (*Primula elatior*) finden wir schöne Formen in allerlei Farben. Ueberhaupt ist die Gattung *Primula* sehr artenreich.

Ihre Stellung zum Menschen: Die Blüten der Schlüsselblume dienten früher als nervenstärkendes Heilmittel, jetzt aber stellenweise noch zu Tee als Volksmittel. Man rühmt solchen Aufguß in Mischung mit Erdbeer- und Himbeerblätter als milden Schwitztee gegen Gicht und bei Schwindel, doch nur bei längerem Gebrauch.

Ein ganzes Leben.

Erzählung von Boris Pilnjak (Wogau).

Pilnjak Boris (B. A. Wogau) wurde geboren zu Moshaisk, Gouv. Moskau, den 29. September (12. Okt.) 1894. Sein Vater ist der Tierarzt Heinrich Wogau aus Katharinenstadt, seine Mutter — Olga Jw. geb. Sawinowa, die Schwester des Malers Sawinow. Der Knabe genoss seine Elementarbildung zu Hause, besuchte dann die Realschule zu Bogorodsk, Gouv. Moskau und Nischny-Nowgorod, immer seinen Vater im Dienste begleitend, der Tierarzt in der Landschaft war. Nach Abschluß der Mittelschulbildung besuchte er das Moskauer Handelsinstitut, das er 1916 beendete. Seine ersten Werke erschienen in verschiedenen Zeitschriften seit Beginn des Krieges. Heute ist er unstrittig der hervorragendste unseren den jüngeren russischen Erzählern. Seine Schreibart gemahnt an die

Andrei Bely's, unter dessen Einfluß er auch heute noch steht.

Wogau-Pilnjak ist sehr fruchtbar. Er hat bereits an ein Duzend Bände auf den Büchermarkt gehen lassen. Sehr treffend schildert er unsre neue Zeit und ihre Menschen. Sein Hauptwerk, der Roman «Толый год» (Das Hungerjahr) ist in den meisten Kultursprachen erschienen.

Für den schlichten Leser sind seine Werke der eigenartigen Schreibweise wegen schwer verständlich. Um aber unsere Leser doch mit ihrem berühmten Landsmann bekannt zu machen, wählten wir eine seiner einfachsten Erzählungen: „Ein ganzes Leben“. Wir behalten uns vor, später noch einmal auf das dichterische Schaffen Pilnjaks zurückzukommen.

R—r.

I.

Die Schlucht war tief und öde.

Ihre lehmigen, gelben Abhänge, mit rotstämmigen Fichten bewachsen, senkten sich in steilen Abfällen, und ganz unten auf dem Grunde sprudelte eine Quelle. Rechts und links über dem Abgrunde stand ein Fichtenwald, dunkel, alt, mit Moos bestanden und von Erlengebüsch durchwachsen. Und über ihm hing ein schwerer, grauer, niedriger Himmel.

Nur selten weilten Menschen hier. Das Gewitter, das Wasser, die Zeit entwurzelten die Bäume.

Sie sanken nieder, bedeckten die Erde, verfaulter und verbreiteten den strengen, süßlichen Geruch verwesender Fichten. Disteln, Zichorie, Schafgarbe und Wermut wurden jahrelang nicht ausgerissen und überwuchsen die Erde wie stachelige Borsten. Auf dem Grunde der Schlucht war ein Bärenlager; im Walde gab es viele Wölfe.

An dem steilen, schmutzgelben Abhänge riß sich eine Fichte los, überstürzte sich und blieb viele Jahre lang mit den Wurzeln nach oben hängen. Ihre Wurzeln, die einem leblosen Seepolypen gleichen, der seine Glieder in die Luft streckte, waren schon mit Ruckucksmoos und Wachholder bewachsen.

Und in diesen Wurzeln bauten sich zwei große, graue Vögel ihr Nest, ein Männchen und ein Weibchen.

Es waren große, plumpe Vögel mit graugelbem, bräunlichem, dichtem Gefieder. Ihre Flügel waren kurz, breit und stark. Ihre Füße hatten große Krallen und waren mit schwarzem Flaum bewachsen. Auf kurzen, dicken Hälsen saßen große, viereckige Köpfe mit gelben Raubtierschnäbeln und mit runden, finsternen, schwermütig blickenden Augen.

Das Weibchen war kleiner als das Männchen. Ihre Beine schienen feiner und schöner zu sein, und es lag eine gewisse schwere und grobe Anmut in der Biegung ihres Halses. Das Männchen aber war plump, eckig, und einer seiner Flügel, der linke, ließ sich nicht gehörig zusammenfalten: so lahm hing er seit der Zeit, als er mit anderen Männchen um das Weibchen gekämpft hatte.

Das Nest breitete sich zwischen den Wurzeln aus. Unter ihm stürzte an drei Seiten der Abhang hinunter. Ueber ihm breitete sich der Himmel aus und ragten ein paar abgebrochene, morsche Wurzelreste hervor. Ringsum und unten lagen Knochen, vom Regen schon abgewaschen und weiß geworden. Das Nest selbst aber war mit Steinen und Lehm ausgelegt und mit Moos gepolstert.

Das Weibchen saß immer im Neste.

Das Männchen trieb sich allein auf dem überhängenden Wurzelarm herum, mit seinem finsternen Blick weit in die Runde spähend, oder es saß unten, den Kopf in die Schultern gezogen und den Flügel schwer hängen lassend.

II.

Hier, nicht weit von der Schlucht, hatten sich diese beiden großen Vögel zum erstenmal getroffen.

Schon hielt der Frühling seinen Einzug; an den Abhängen taut der Schnee; im Walde und in den Tälern wurde er grau und weich; die Fichten strömten einen schweren Duft aus; auf dem Grunde der Schlucht erwachte die Quelle. Die Dämmerungen waren grünlich, lang und von warnenden Lauten durchdrungen. Die Wölfe gingen in Rudeln umher, und die Männchen bisßen sich um die Weibchen.

Sie begegneten einander auf einer Waldlichtung in der Abenddämmerung.

Dieser Frühling, die Sonne, der weiche Wind erfüllten den Körper des Männchens mit einer unbekanntem Schwere. Früher flog er umher oder saß, schrie oder schwieg, flog schnell oder langsam, denn die Ursachen dafür lagen in ihm oder in seiner Umgebung: spürte er Hunger, so flog er aus, um einen Hasen zu fangen, zu töten und zu verzehren; blendete ihn die Sonne zu sehr oder wehte der Wind zu scharf, so verbarg er sich vor ihnen; sah er einen Wolf heranschleichen, so flog er schnell fort von ihm.

Jetzt war es anders.

Jetzt war es nicht mehr das Gefühl des Hungers oder der Selbsterhaltung, das ihn zwang zu fliegen, zu sitzen, zu schreien oder zu schweigen. Etwas, das außer ihm und seinem Empfinden lag, beherrschte ihn.

Wenn die Dämmerung hereinbrach, erhob er sich wie im Traum, ohne zu wissen warum, von seinem Plaze und flog von einer Richtung zur andern, von Abhang zu Abhang. Lautlos bewegte er seine großen Flügel und scharf spähte er in den grünlichen, sich verdichtenden Nebel.

Und als er einst auf einer Lichtung seinesgleichen sah und in ihrer Mitte ein Weibchen, da stürzte er sich auf sie, ohne zu wissen, warum es so sein mußte. Er fühlte eine maßlose Kraft in sich und einen großen Haß gegen jene anderen Männchen.

Er umkreiste langsam das Weibchen, stark auftretend, die Flügel hängen lassend, den Kopf eingezogen, und sah die Männchen schnell an.

Einer von ihnen, der bisher Sieger gewesen war, versuchte ihn zu stören, dann aber stürzte er sich auf ihn mit zum Schlage bereitem Schnabel, und zwischen ihnen begann ein langer, grausamer Kampf, — sie flogen gegeneinander, schlugen sich mit Schnäbeln, Brust, Krallen und Flügeln, dumpf kreischend und sich gegenseitig die Leiber zerfleischend.

Sein Gegner erwies sich als schwächer und ließ nach; er aber wandte sich wieder dem Weibchen zu und begann von neuem, es zu umkreisen, ein wenig hinliefend und seinen blutigen linken Flügel auf der Erde nachschleppend.

Fichten umstanden die Lichtung, die Erde war ganz mit Nadeln bestreut, blau schimmerte der nächtliche Himmel.

(Fortsetzung folgt.)

Der Zentral-Völker-Verlag und der Staatsverlag der Wolgadeutschen Republik

haben die Herausgabe einer Leninbibliothek in Angriff genommen.

Die Bibliothek wird aus 5 Serien bestehen.

1. Serie. Ausgewählte Werke Lenins in 11 Bänden, etwa	103 Druckbogen.
2. " Reden und Aufsätze Lenins in 9 Bänden, etwa	27 " "
3. " Grundfragen des Leninismus in 7 Bänden, etwa	39 " "
4. " Das Leben und Wirken Lenins in 9 Bänden, etwa	28 " "
5. " Lesebuch des Leninismus	20 " "

Diese Bibliothek wird einen großen Teil der besten Arbeiten des Gen. Len'in, wie „Die Volksfreunde“, „Was tun?“, „Zwei Taktiken“, „Staat und Revolution“ usw. enthalten. — Bereits erschienen von der 4. Serie: „Genosse Lenin“ von P. Kunte. — In Vorbereitung sind von der 1. Serie: „Krieg dem Kriege“, „Ausgewählte Artikel Lenins gegen den Krieg“; von der 2. Serie: — „Die neue ökonomische Politik“; von der 4. Serie: — „Lenin“ von Popow und Jakowlew.

Bestellungen werden angenommen in Moskau: Zentral-Völker-Verlag, Hruščowka, 10, und in Pokrowsk: Wolgadeutscher Staatsverlag, Kommunarenplatz 4.

Bezugsbedingungen: Preis für alle 5 Serien 14 Rbl. Bei Bestellung von 50 Kompletten 13 Rbl., bei Bestellung von 100 Kompletten 12 Rbl., bei Barzahlung 10 Rbl., bei Ratenzahlungen: bei Bestellung 20 Proz., das übrige zu 1 Rbl. monatlich.

Der Staatsverlag der Autonomen Sozialistischen Kätorepublik der Wolgadeutschen

Verwaltung: Pokrowsk, Kommunarenplatz 4. Telephon Nr. 134.
Telegrammadresse: Pokrowsk — Kengostskdat.

V e r e i n i g t:

Die Redaktionen der Zeitungen „Nachrichten“, „Trudowaja Prawda“, Organe des Z. B. R. der A.S.K.-R. der Wolgadeutschen und des Gebietskomitees der RKP (B) und die Redaktion der landwirtschaftlichen Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“, zweiwöchentliches Organ der kooperativen Beratung des Gebietskomitees der RKP (B)
Adresse: Pokrowsk, Kommunarenplatz 4. Telephon Nr. 62.

Die Typographie:

Adresse: Pokrowsk, Kommunarenplatz 4.
Telephon Nr. 112.

Annahme von Bestellungen auf verschiedene Journale, Bücher, Broschüren, Kontorbücher, Block-Notes, Kalender, Plakate, Schülerhefte u. a., sowie auf alle Arten Buchbinder, Kartons und Liniararbeiten. — Alle Bestellungen werden schnell und gewissenhaft ausgeführt. — Die Preise sind konkurrenzlos.

Die Buchhandlungen:

1. Pokrowsk — Kommunarenplatz 13. Telephon Nr. 122. — 2. Saratow — Straße der Republik 12. Telephon Nr. 5-03 — 3. Krasny-Kut — Marktplatz. — 4. Marxstadt — Sowetplatz. — 5. Balzer — Zentral-Arbeiter-Kooperative. — Die Buchhandlungen haben beständig eine große Auswahl deutscher Schulbücher und anderer Literatur, sowie Kanzlei- und Schreibutensilien und Zubehör für Photographen der besten ausländischen Firmen auf Lager. Preise konkurrenzlos.

Annahme von Bestellungen auf alle Zeitschriften und Journale der zentralen und örtlichen Organe nach den Preisen der Redaktionen. — Anfang Mai dieses Jahres erscheint Literatur für die Bauern aus verschiedenen Zweigen der Landwirtschaft in deutscher und russischer Sprache. — Bestellungen auf diese Literatur können auf Abzahlung (Kredit) angenommen werden.

Vertretungen des Wolgadeutschen Staatsverlags:

Moskau — Trubnikowski-Perenlof 19, Du. 11, Telephon Nr. 4-04-81, Posa Friedrich des Georg.
Saratow — Straße der Republik, 12, Telephon Nr. 5-03, Seremejew Grigorij Michailowitsch.

Kaufende Rechnungen in den Staatsbanken zu: Pokrowsk Nr. 81. — Saratow Nr. 486. — Moskau Nr. 6292.

Der Staatsverlag

der Auton. Sozialistischen Räte-
republik der Wolgadenischen.

Verwaltung:

Pokrowsk, Kommunarenplatz 4.

Büchhandlungen in Pokrowsk, Marzstadt, Krasny-Rut, Balzer und Saratow. Handeln mit Büchern, Kanzleizubehör, Schreibutensilien und Zubehör für Photographien.

Außerdem hat der Staatsverlag den Druck und die Herausgabe folgender Literatur in Angriff genommen. Die ersten Ausgaben erscheinen vom 10. April 1. Jahres an und die sämtliche angezeigte Literatur wird im Laufe des Monats Mai fertiggestellt werden.

Serie 1. Bauernliteratur.

- | | | | |
|------|----------------------|--|---------------|
| 1. | Agronom Horst: | Die trockene Landwirtschaft. | |
| 2. | " | Der Fruchtwedel | |
| 3. | Agronom Rüger: | Die Wintergetreidearten. | |
| 4. | " | Die Sommergetreidearten. | |
| 5. | " | Der Weinbau. | |
| 6. | Agronom Schütz: | Der Tabakbau (ist schon erschienen). | Preis 15 Kop. |
| 7. | Rothenmel: | Der Gemüsebau. | |
| 8. | Agron. Schulmeister: | Der Ackerbau. | |
| 9. | " | Der Anbau des Welschorns. | |
| 10.* | Agron. Konstantinow: | Das Welschorn und sein Anbau.
(Schon erschienen). | 12 " |
| 11. | Bei-Arzt Kapoport: | Die erste Hilfe bei Erkrankung der
Haustiere. | |
| 12.* | Iwanow: | Das Kamel als landw. Haustier. | |
| 13.* | Bratschkow: | Die Maulseuche. | |
| 14.* | " | Die Rotkrankheit der Pferde. | |
| 15.* | Kasanski: | Die Kräh: bei den Pferden. | |
| 16.* | " | Die Pest u. die Bränne der Schweine. | |
| 17.* | Iwanow: | Das Bauernschaf. | |
| 18.* | Safonow: | Der Anbau und die Behandlung der
Futtergräser. | |
| 19.* | " | Das Welschorn u. seine Verwendung. | |
| 20.* | " | Die Kartoffel. | |
| 21.* | " | Die Wurzelkräutle als nützl. Pflanzen. | |
| 22.* | Bratschkow: | Der Milzbrand. | |

Serie 2. Verschiedene Literatur.

- | | | | |
|------|--------------------------|---|---------------|
| 1. | Fr. Böhm und
Geminow: | Der Mensch und seine unsichtbaren
Freunde und Feinde. | |
| 2. | " | Darwin und seine Lehre. | |
| 3. | Kau: | Kleine Erzählungen. (Schon ersch.) | Preis 25 Kop. |
| 4. | Rothenmel: | Der Planetentanz u. a. Aufnahmen
für Kinder (Schon ersch.) | 20 " |
| 5.* | Karpinski: | Was lehrte Lenin? | |
| 6.* | Scharow: | Ueber den Arbeitsvertrag des Land-
leiters mit seinem Arbeitgeber. | |
| 7.* | Jesimow u. Rudnew: | Die landwirtschaftlichen Birkel und
ihre Arbeit. | |
| 8.* | Mj'ow: | Ein Brief an das Dorf. | |
| 9.* | Minin: | Ein Brief über die Religion. | |
| 10.* | Gecht: | Allgemeine Gastpflicht. | |
| 11.* | Arisom Bessoly: | Aus dem Roman "Heimatland". | |
| 12.* | Sizal: | Das Gericht über einen Trunkenbold. | |
| 13.* | Kasanski: | Wissenschaft (Eine Erzählung). | |
| 14.* | Fjodorow: | Die Organisation der Biometrie. | |
| 15.* | F. G. S. A.: | Wie man sich in Notfällen helfen kann. | |
| 16.* | Tjerow: | Von der Sonne, dem Regenbogen u.
den Sternen. | |
| 17.* | " | Woraus besteht der Himmel? | |
| 18.* | Safonow: | Vom Klima. | |

Folgende Bücher sind bereits
erschienen und werden ver-
kauft:

- | | | | |
|-----|---|-------------------------------|---------------|
| 1. | Kunte: | Das politische ABC 2. Auflage | Preis 50 Kop. |
| 2. | Gmich: | Lesebuch 1 Teil 2. Auflage. | 85 " |
| 3. | Kunte: | Genosse Lenin. | 25 " |
| 4.* | Resolutions der XII. Gebietskonferenz der RKP (B.)
der Aut. Soz. Räterepublik der Wolgadenischen | | 20 " |
| 5. | Programm und Statuten der RKP (B.) | | 25 " |
| 6. | des Leninischen Kommunistischen
Jugendverbandes. | | 10 " |

Anmerkung: Die mit * b.
gezeichneten Bücher erscheinen in
deutscher und russischer Sprache.

Wegen der geringen Auflagen sind Bestellungen rechtzeitig, nicht später als bis Ende April zu machen unter Beilegung der genauen Angabe der erwünschten Bücher und ihrer Zahl. Die Bestellung muß eine Anzahlungs-
summe durch Postanweisung überführt werden. Die Verwaltung des Staatsverlags.

Vertretungen des Staatsverlags: Moskau, Irubnitowski-Pereulok 19, Du. 11 — Saratow, Straße der Republik 12,
Buchhandlung des Staatsverlags der Wolgadenischen.